

Achtes Buch.

Siebentes Kapitel.

Randal trat näher.

„Ich fürchte, Signor Riccabocca, daß ich mich Euch etwas unceremoniös nähere.“

„Das Fallenlassen der Ceremonie ist die zarteste Art, einem ein Compliment zu machen,“ versetzte der höfliche Italiener und bot Randal die Hand hin, nachdem er sich von der ersten Ueberraschung über dessen plötzliche Anrede erholt hatte.

Violante senkte bei der achtungsvollen Begrüßung des jungen Mannes ihr anmuthiges Köpfchen.

„Ich bin auf dem Wege nach Hazeldean,“ nahm Randal wieder auf, „und da ich Euch im Garten bemerkte, konnte ich dem Drange einer Begrüßung nicht widerstehen, selbst auf die Gefahr hin, lästig zu fallen.“

Riccabocca. — „Ihr kommt von London? Aufregende Zeiten für euch Engländer. Aber ich frage Euch nicht um Neuigkeiten. Die Weltbegebenheiten können uns nicht ansprechen.“

Randal (in sanftem Tone). — „Vielleicht doch.“

Riccabocca (betroffen). — „Wie so?“

Violante. — Sicherlich spricht er von Italien, und Bulwer, meine Novelle.

Neuigkeiten aus diesem Lande haben doch noch einen Werth für Euch, mein Vater."

Riccabocca. — "Ja, ja, nichts macht einen solchen Eindruck auf mich, als das Heimathland. Seine Ostwinde könnten einen Steinhaufen erreichen. Wirf deinen Mantel um, Kind, und gehe hinein; die Luft ist plötzlich kühl geworden."

Violante lächelte ihrem Vater zu, warf einen unruhigen Blick auf Randals ernste Stirne und bewegte sich langsam gegen das Haus hin. Riccabocca blieb eine Weile stumm, als erwarte er, daß Randal den Faden des Gesprächs wieder aufnehme, und sagte dann mit erkünstelter Gleichgültigkeit:

"Ihr glaubt also im Besitz von Neuigkeiten zu seyn, die mich angehen? Corpo di Bacco! Ich bin doch begierig zu hören, was dies seyn mag."

"Ich irre vielleicht — doch dies wird sich herausstellen, wenn Ihr mir eine einzige Frage beantwortet. Kennt Ihr den Grafen von Peschiera?"

Riccabocca fuhr zurück und erblaßte. Er konnte das lauernde Auge des Fragers nicht irre führen.

"Genug," fuhr Randal fort. "Ich sehe, daß ich Recht habe. Glaubt mir, daß meine Absicht gut ist, und daß ich nur spreche, um Euch zu warnen und Euch zu dienen. Der Graf sucht den Zufluchtsort eines Landmanns ausfindig zu machen, der zugleich sein Verwandter ist."

"Und in welcher Absicht?" rief Riccabocca, aller Behutsamkeit vergessend, während seine Brust sich erweiterte,

das Haupt sich erhob und sein Auge bligte. Mannhaftigkeit und herausfordernder Troß waren an die Stelle der gewohnten Vorsicht und Selbstbeherrschung getreten. — „Aber pah!“ fügte er bei und suchte die frühere halb eherne Ruhe wieder zu gewinnen, „was geht dies mich an? Ich gebe zu, Sir, daß ich den Grafen di Peschiera kenne; aber was hat Doktor Riccabocca mit den Verwandten eines so vornehmen Herrn zu schaffen?“

„Doctor Riccabocca freilich nichts — aber —“

Randal hielt seine Lippe dicht an das Ohr des Italieners und flüsterte ihm ein paar Worte zu. Dann trat er einen Schritt zurück, legte die Hand auf die Schulter des Flüchtlings und fuhr fort —

„Muß ich Euch bezeugen, daß Euer Geheimniß bei mir sicher ist?“

Riccabocca gab keine Antwort. Seine Augen ruhten gedankenvoll auf dem Boden.

Randal nahm wieder auf —

„Und ich werde mir's zur höchsten Ehre rechnen, wenn Ihr mir gestattet, Euch in Abwehrung der drohenden Gefahr Beistand zu leisten.“

Riccabocca (langsam). — „Sir, ich danke Euch. Ihr kennt mein Geheimniß, und ich fühle mich überzeugt, daß es bei Euch sicher ist; denn ich spreche mit einem englischen Gentleman. Es mag Familienrücksichten geben, die mich veranlassen, den Grafen di Peschiera zu vermeiden, denn man ist überhaupt am sichersten vor dem Stranden,

wenn man sich möglichst fern hält — von seinen Verwandten.“

Der arme Doktor gewann sein caustisches Lächeln wieder, als dieser kluge, obschon herzlose italienische Grundsatz über seine Lippen glitt.

Randal. — „Ich weiß nicht viel weiter von dem Grafen di Beschiera, als was das Tagesgespräch über ihn gibt. Dem Vernehmen nach hat er die Güter eines Verwandten an sich gebracht, der sich bei einer Verschwörung gegen die österreichische Herrschaft betheiligte.“

Riccabocca. — „Es ist so. Möge ihm dies genügen. Was will er weiter? Ihr sprecht von einer drohenden Gefahr — welcher Gefahr? Ich befinde mich auf Englands Boden und unter dem Schutz seiner Gesetze.“

Randal. — „Erlaubt mir eine Frage: Wenn jener Verwandte kinderlos wäre, würde dann nicht der Graf di Beschiera der gesetzliche und natürliche Erbe der Güter seyn, die er jetzt zur Nutznießung hat?“

Riccabocca. — „Allerdings. Und was folgt daraus?“

Randal. — „Flößt Euch dieser Gedanke keine Besorgniß ein — das Kind jenes Verwandten betreffend?“

Riccabocca bebt zurück und keuchte heraus —

„Das Kind? Ihr wollt damit doch nicht sagen, daß jener Mensch, wie ehrlos er auch sonst seyn mag, auf das Verbrechen des Mordes sinne?“

Randal hielt verlegen inne. Er fühlte, daß er sich auf einem verfänglichen Boden befand, weil ihm unbekannt war, welche Gründe der Flüchtling hatte dem Grafen zu grollen.

Konnte er ja doch nicht wissen, ob nicht etwa Riccabocca in eine Verbindung willigen würde, welche ihm die Rückkehr ins Vaterland möglich machte, und er beschloß deshalb, sich behutsam weiter zu tasten.

„Es kam mir nicht zu Sinne,“ versetzte er mit einem ernststen Lächeln, „eine so schreckliche Beschuldigung gegen einen Mann zu erheben, den ich nie gesehen habe. Er sucht Euch — dies ist Alles, was ich weiß. Indes ziehe ich aus seinem Allgemeincharakter die Folgerung, daß seinen Nachforschungen das eigene Interesse zu Grunde liegt. Vielleicht ließen sich durch eine persönliche Begegnung alle Mißhelligkeiten zur Ausgleichung bringen.“

„Durch eine persönliche Begegnung?“ rief Riccabocca. „Es gibt nur eine Art derselben, die zwischen uns möglich ist — Fuß gegen Fuß und Hand gegen Hand.“

„Stehen die Sachen so? Dann würdet ihr dem Grafen wohl schwerlich Gehör schenken, wenn er Euch ein gütliches Abfinden vorschläge. Setzen wir den Fall, er bewürbe sich um die Hand Eurer Tochter?“

Bei aller Weisheit und Behutsamkeit im Reden benahm sich der arme Italiener doch, sobald er zum Handeln kam, so blind und übereilt, als hätte Irland ihn geboren und seine Nahrung lebenslänglich aus nichts Anderem bestanden, als aus Kartoffeln und Repeal. Seine ganze Seele lag offen da vor Randal's erbarmenlosen Augen.

„Meiner Tochter!“ rief er. „Sir, schon diese Frage ist eine Beschimpfung.“

Randal sah mit einemmale den Weg offen vor sich.

„Verzeiht mir,“ sagte er in mildem Tone, „ich will Euch unverhohlen Alles mittheilen, was ich weiß. Ich bin mit der Schwester des Grafen bekannt und besitze einigen Einfluß auf sie. Von ihr habe ich erfahren, daß der Graf in der Absicht nach England gekommen sey, Guern Zufluchtsort ausfindig zu machen und Eure Tochter zu heirathen. Dies ist die Gefahr, von der ich sprach, und wenn ich Euch um die Erlaubniß bat, Euch bei Abwehr derselben an die Hand gehen zu dürfen, so wollte ich Euch bloß auf die Zweckmäßigkeit der Erwählung eines sicheren Bergewinkels aufmerksam machen. Seyd Ihr hierin mit mir einverstanden, und ist es Euch seiner Zeit genehm, mich Guern neuen Zufluchtsort kennen zu lassen und mir einen gelegentlichen Besuch zu gestatten, so werde ich in der Lage seyn, von Zeit zu Zeit Euch über die Plane und Schritte des Grafen zu unterrichten.“

„Sir, ich danke Euch, aus aufrichtiger Seele,“ entgegnete Riccabocca nicht ohne Aufregung. „Aber bin ich hier nicht sicher?“

„Ich bezweifle es. Der Squire erhält während der Jagdsaison viele Besuche, die von Euch hören, vielleicht auch Euch sehen und möglicherweise in London mit dem Grafen zusammentreffen. Dann ist ferner Frank Hazeldean, der Bekanntschaft hat mit der Schwester des Grafen —“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn Riccabocca. „Ich sehe, ich sehe. Gut — ich will es überlegen, will mich bedenken. Ihr geht inzwischen nach Hazeldean — aber kein Wort zu

dem Squire, wenn ich bitten darf. Er weiß nichts von dem Geheimniß, dem Ihr auf die Spur gekommen seyd."

Mit diesen Worten wandte sich Riccabocca ein wenig ab, und Randal erkannte darin einen Wink, daß er sich entfernen solle.

"Ihr könnt zu jeder Zeit auf mich bauen und über mich gebieten," sagte der tückische junge Mann und kehrte nach dem Thore zurück, wo er sein Pferd angebunden hatte.

Als er im Sattel saß warf er einen Blick zurück nach der Stelle wo er Riccabocca verlassen hatte. Der Italiener stand noch dort, und aus dem Gebüsch tauchte jetzt Schafeimos Gestalt auf. Riccabocca wandte sich hastig um und stieß, als er seinen Diener erkannte, einen Ruf aus, der laut genug war um Randals Ohr zu erreichen. Dann faßte er Schafeimo beim Arme und verschwand mit ihm unter den schattigeren Partien des Gartens.

"Es wird sicherlich mir zu gut kommen," dachte Randal, während er seines Weges ritt, „wenn ich sie bewegen kann, in die Umgebung von London zu ziehen. Ich erhalte dadurch eine schöne Gelegenheit, der jungen Dame den Hof zu machen und, wenn die Verhältnisse so vortheilhaft sind, als ich vermuthe, die Erbin zu gewinnen."

Achtes Kapitel.

"Hol mich Dieser und Jener," rief der Squire, als er mit seiner Gattin in dem Parke stand, um einige Stücke

South-Downer ersten Rangs, mit denen er seinen Viehstand vermehrt hatte, zu beaugenscheinigen — „hol mich Dieser und Jener, wenn das dort nicht Randal Leslie ist, der durch das Hinterpförtchen in den Park hereinzukommen sucht! Hollah, Randal! Ihr müßt zum Thorhäuschen hinüberreiten, mein Junge,“ fuhr er fort. „Ihr seht, das Pförtchen ist zu, um die Schabengänger abzuhalten.“

„Schade,“ versetzte Randal. „Ich liebe die kurzen Wege, und Ihr habt gerade den kürzesten versperrt.“

„So meinten die auch, welche sich nichts aus meinem Graswuchs machten,“ entgegnete der Squire; „aber Stirn wollte nichts davon hören — ein unbezahlbarer Mann, dieser Stirn. Laßt Euer Thier ausholen und Ihr erreicht noch vor uns das Haus.“

Randal nickte lächelnd mit dem Kopf und ritt rasch weiter.

Der Squire kehrte zu seiner Harry zurück. —

„Ach William,“ nahm sie ängstlich das Wort, „ich glaube wohl, daß Randal Leslie es gut meint; aber gleichwohl fürchte ich seine Besuche.“

„In einem Betracht geht es mir eben so,“ sagte der Squire, „denn er schwagt mir jedesmal eine Banknote für Frank ab.“

„Ich hoffe, daß er in Wahrheit Franks Freund ist,“ versetzte Mrs. Hazelden.

„Wessen sonst könnte er seyn? Jedenfalls nicht sein eigener, denn der arme Bursche nimmt nie nur einen Schilling von mir an, obgleich seine Großmutter so gut zu den

Hazeldeanen gehörte wie ich. Aber alle Hagel — sein Stolz gefällt mir, und ebenso sein häuslicher Sinn. Was Frank betrifft —“

„Bist, William!“ rief Mrs. Hazeldean und legte ihre schönen Finger auf den Mund des Squire. Mr. Hazeldean war beschwichtigt und küßte galant die zarte Rechte, vielleicht auch die Lippen seiner Gattin; jedenfalls ging das würdige Paar liebevoll Arm in Arm, als Randal sie einholte.

Er that nicht dergleichen, als bemerke er eine gewisse Kälte in Mrs. Hazeldeans Wesen, sondern hub sogleich an, mit ihr von Frank zu sprechen, indem er das gute Aussehen dieses jungen Gentleman lobte und sich über seine Gesundheit, über die Achtung, die er allenthalben genoß, und über seine gewinnenden körperlichen und geistigen Begabungen verbreitete. Dies geschah mit so viel Wärme, daß jeder geheime Argwohn, der das Innere der Mutter trüben mochte, bald dahin schwand.

Randal fuhr fort, sich in dieser Weise angenehm zu machen, bis der Squire, welcher seinen jungen Verwandten für einen Landwirth ersten Ranges hielt, darauf bestand, ihn nach seiner Musterfarm zu führen, worauf Harry sich anschickte, nach dem Haus zurückzukehren, um für den Gast ein Zimmer zurichten zu lassen. „Denn da ich wohl weiß,“ sagte Randal, „daß Ihr meinen Morgenanzug entschuldigt, so wage ich es, mich selbst auf eine Mahlzeit und eine Nacht in die Halle einzuladen.“

In der Nähe der Farmgebäude wandelte Randal der Schrecken eines mit Entlarvung bedrohten Betrügers an;

denn trotz aller theoretischen Kenntnisse von Feldbau und Viehzucht, mit welchen er den Squire zu blenden wußte, würde ihn doch der arme so verachtete Frank bei weitem ausgestochen haben, wenn sich's darum handelte, die Vorzüge eines Ochsen oder den Werth einer Ernte zu schätzen.

„Ha, ha!“ rief der Squire lichernd, „ich bin begierig, zu sehen, wie Ihr den Stirn in Respekt setzt. Ihr werdet im Augenblick errathen wo wir die obere Düngung anwenden, und ich will darauf schwören, daß Ihr, wenn Ihr meine Kurzhörner betrachtet, aufs Pfund hin sagen könnt, wie viele Delfuchen in ihre Wampen gegangen sind.“

„O, Ihr erweist mir zu viele Ehre — wahrhaftig, Ihr habt eine zu gute Meinung von mir. Ich kenne nur die allgemeinen Grundsätze der Landwirthschaft, und wie interessant die Einzelheiten der Praxis seyn mögen, so hat es mir doch stets an Gelegenheit gefehlt, mir sie zu eigen zu machen.“

„Poffen!“ rief der Squire. „Wie kann Jemand mit den allgemeinen Grundsätzen vertraut seyn, wenn er nicht zuerst die Einzelheiten studirt hat? Ihr seyd zu bescheiden, mein Junge. Ho, dort ist Stirn, der uns schon bemerkt hat.“

Randal sah Stirns grimmiges Gesicht durch eine Stallthüre herauschauen und fühlte sich vernichtet. Er nahm einen verzweifelden Anlauf, um die Laune des Squire umzustimmen.

„Vielleicht erfüllt Frank bald Euern Wunsch, Sir, und wird selbst ein Farmer.“

„Was Ihr da sagt!“ versetzte der Squire und blieb stehen.

„Segen wir den Fall, daß er heirathete?“

„So würde ich ihm die zwei besten Farmen auf den Gütern ohne Pachtzins geben. Ha, ha! Hat er das Mädel schon gesehen? Ich möchte ihm gern freie Wahl lassen, Sir — ich hab' sie auch gehabt, und sie sollte Niemand verkümmert werden. Miß Stictorights ist freilich eine Erbin, und wie ich höre, ein sehr anständiges Mädchen; auch käme dadurch das beiderseitige Eigenthum zusammen und es hätte ein Ende mit jenem Prozeß über das Wegrecht, der unter Karls II. Regierung begann und andernfalls bis zum jüngsten Tag dauern kann. Aber ich bin durchaus nicht auf sie erpicht; mag Frank wählen ganz nach seinem Belieben.“

„Ich werde nicht versäumen, ihm dies mitzutheilen, Sir; um so mehr, da ich bei Euch auf einige Vorurtheile zu treffen befürchte. Doch da ist die Meierei.“

„Zum Geier mit der Meierei! Wie kann ich an Meiereien denken, wenn Ihr von Franks Heirath redet. Kommt — wir wollen den Spaziergang in dieser Richtung fortsetzen. Ihr habt etwas von Vorurtheilen fallen lassen?“

„Ich dachte, es könnte zum Beispiel Euer Wunsch seyn, daß er sich mit einer Engländerin verheleiche.“

„Ei, freilich mit einer Engländerin. Gütiger Himmel, Sir, will er denn etwa eine Hindu heirathen?“

„Nicht daß ich wüßte, denn von einer Heirath ist eigentlich noch gar nicht die Rede. Ich kann blos Vermuthungen laut werden lassen; aber wenn er sich in eine Ausländerin verliebt hätte —“

„In eine Ausländerin! Ah, dann hatte Harry doch —“
Der Squire hielt inne.

„Die vielleicht —“ bemerkte Mandal, ohne daß er dabei gerade auf Madame di Negra hinweisen wollte —
„die vielleicht nur sehr wenig Englisch spricht?“

„Herr, hab Erbarmen!“

„Und sich zum römisch-katholischen Glauben bekennt —“

„Was — Götzenbilder anbetet und andere Leute, die dies nicht thun wollen, auf den Scheiterhaufen liefern will?“

„Signor Riccabocca ist doch nicht so schlimm.“

„Ricfibocky? Ja, wenn es seine Tochter wäre. Aber nicht Englisch sprechen und nicht in die Dorfkirche gehen! Beim Georg, wenn mir Frank mit solchen Dingen käme, so würde ich ihn mit einem Schilling abspeisen. Keine Widerrede, Sir — ja, das würde ich. Ich bin ein milder, ein ruhiger Mann; doch wenn ich etwas sage, so sage ich es, Mr. Leslie. Oh, aber Ihr habt nur gescherzt — wolltet Euch einen Spaß mit mir machen. Frank hat es nicht auf ein solches geschminftes nichtsnußiges Geschöpf abgesehen — he?“

„Wenn ich je diese Entdeckung machen sollte, Sir, so zweifelt nicht, daß ich Euch zeitig genug davon in Kenntniß setzen werde. Vorläufig wollte ich nur auf den Busch klopfen, um zu sehen, was Ihr Euch für eine Schwiegertochter wünscht. Ihr sagtet, Ihr hättet keine Vorurtheile.“

„Die hab' ich auch nicht — nicht im Geringsten.“

„Und doch nehmt Ihr Anstoß an einer Ausländerin und einer Katholikin?“

„Wer zum Teufel sollte nicht?“

„Aber wenn sie Rang und Titel besäße?“

„Rang und Titel! Spreu und Häcksel! Nein, nicht halb so gut wie Spreu und Häcksel, die doch noch zum Futter taugen für ein englisches Stück Vieh. Bleibt mir vom Leibe mit Eurem ausländischen Rang und Titel, hinter dem doch nichts steckt als Betrug und Schein.“

Der Squire verzog den Mund und spuckte voll Verachtung und Unwillen auf den Boden.

„Ihr verlangt also eine Engländerin?“

„Natürlich.“

„Geld?“

„Danach frage ich nicht, vorausgesetzt, daß sie ein schmuckes, verständiges, rühriges Mädel ist, und einen guten Ruf als Heirathgut mitbringt.“

„Ein guter Ruf — ah, der wäre unerlässlich?“

„Das will ich doch meinen. Eine Mrs. Hazeldean von Hazeldean — Ihr erschreckt mich. Er wird doch nicht mit einer geschiedenen Frau durchgehen wollen oder mit einer —“

Der Squire hielt inne. Sein Gesicht war so roth geworden, daß Mandal einen Schlaganfall befürchtete, eh Frank's Verbrechen den unglücklichen Vater so weit gebracht hatte, sein Testament zu ändern. Der junge Mann beeilte sich daher, Mr. Hazeldean mit der Versicherung zu beruhigen, daß seinen Reden durchaus keine Thatsachen zu Grunde lägen; Frank besuche allerdings gelegentlich fremde Damen, da dies zum Ton der Londoner Welt gehöre, aber er sey überzeugt, daß sein Freund sich nie vermählen werde, ohne

die volle Zustimmung und Billigung seiner Eltern. Er schloß mit der wiederholten Bethörung, daß er dem Squire warnende Winke zugehen lassen wolle, sobald es nöthig sey.

Aber Mr. Hazeldeans Unruhe war nicht so leicht zu besänftigen. Die Reden seines jungen Verwandten hatten ihn Farn und Alles vergessen lassen, so daß er verstimmt eine ganz andere Richtung einschlug, bis sie den Park an seinem äußersten Ende erreichten. Als sie in die Nähe der Halle gelangten, verließ der Squire in aller Eile seinen Gast, um zum Zwecke ernster elterlicher Berathung sich mit seiner Gattin einzuschließen, während Randal, auf einer Terrassenbank Platz nehmend, über den angerichteten Unfug und über die Wahrscheinlichkeiten eines günstigen Erfolges Betrachtungen anstellte.

Während er so dasaß und seinen Gedanken nachhieng, näherte sich ihm ein vorsichtiger Fußtritt, und eine leise Stimme redete in gebrochenem Englisch ihn an:

„Sir, Sir, erlaubt mir, mit Euch zu sprechen.“

Randal wandte sich überrascht um und erblickte ein blaßes schwärzliches Gesicht mit grauen Haaren und sehr markirten Zügen. Es war dieselbe Gestalt, die er im Garten des Italieners sich dem Doctor Riccabocca hatte anschließen sehen.

„Sprecht Ihr Italienisch?“ fuhr Schafeimo fort.

Randal, der sich viel mit Sprachstudien abgegeben hatte, nickte bejahend, und Schafeimo, der über diese Antwort sehr erfreut war, bat ihn, er möchte ihm nach einem abgelegeneren Theile des Gartens folgen.

Mandal entsprach diesem Ersuchen, und beide hatten bald den Schatten einer stattlichen Allee von Kastanienbäumen erreicht.

„Signor,“ begann nun Schakeimo in der Sprache seines Heimathlandes und mit einem Ausdruck, in welchem ein gewisses einfaches Pathos nicht zu verkennen war, „ich bin nur ein armer Mann; mein Name ist Giacomo. Ihr habt wohl schon von mir gehört — Diener des Signor, bei dem Ihr heute gewesen seyd — bloß ein Diener; aber er beehrt mich mit seinem Vertrauen. Wir haben Gefahren mit einander getheilt, und von allen seinen Freunden und Anhängern bin ich der einzige, der ihm folgte in das Land der Fremden.“

„Gute, treue Seele,“ versetzte Mandal und musterte das Gesicht des Sprechers. „Fahrt fort. Euer Herr setzt Vertrauen in Euch? So hat er Euch wohl mitgetheilt, von was ich ihn heute unterrichtete?“

„Ja, Sir. Ach, der Padrone war zu stolz, Euch um weitere Erklärungen zu bitten — zu stolz, um Furcht zu zeigen vor einem Andern. Aber er fürchtet wirklich — hat auch alle Ursache dazu — und muß fürchten“ — (fügte Schakeimo bei, sich in Leidenschaft hineinarbeitend) — „denn der Padrone hat eine Tochter, und sein Feind ist ein Schurke. O Sir, theilt mir Alles mit, was Ihr dem Padrone noch verschwiegen habt. Ihr deutetet an, dieser Mensch habe die Absicht, die Signora zu heirathen. Sie heirathen! Ich könnte ihm am Altar das Messer in den Leib rennen!“

„Ich glaube allerdings, daß dies in seinem Plane liegt,“ versetzte Randal.

„Aber warum? Er ist reich und sie eine Bettlerin; nein nicht ganz so, denn wir haben gespart — aber eine Bettlerin im Vergleich mit ihm.“

„Mein guter Freund, ich kenne seine Beweggründe noch nicht, werde sie aber leicht auskundschaften können. Wenn übrigens dieser Graf der Feind Eures Gebieters ist, so muß man sich natürlich vor ihm in Acht nehmen, was auch seine Plane seyn mögen. Um dies zu können, wird es nothwendig seyn, daß Euer Herr nach London oder in dessen Umgebung zieht; denn ich fürchte, während wir sprechen ist der Graf ihm schon auf die Spur gekommen.“

„Er wird gut thun, nicht hieher zu kommen!“ rief der Diener drohend und fuhr mit der Hand nach der Stelle, wo sein Messer nicht stach.

„Nehmt Euch vor einem übereilten Zorn in Acht, Giacomo, denn eine einzige Handlung der Gewaltthat liefert Euch auf das Deportirtenschiff und bringt Euren Herrn um einen Freund.“

Diese Warnung schien auf Schateimo Eindruck zu machen.

„Und wenn der Padrone mit ihm zusammentrifft, meint Ihr, er werde demüthig zu ihm sagen: 'Come stà sa Signoria'? Der Padrone schlägt ihn todt!“

„Stille — stille! Ihr sprecht von Etwas, was man in England Mord nennt und mit dem Galgen bestraft. Wenn Ihr Euren Gebieter wirklich liebt, so schafft ihn um's

Himmels willen fort von hier — bringt ihn aus dem Bereich der Möglichkeit leidenschaftlicher und gefährlicher Handlungen. Ich reise morgen wieder nach London und will ein Haus für ihn ausfindig machen, in welchem er sicher ist vor Spionen und Entdeckung. Dort, mein Freund, werde ich für ihn thun können, was mir hier unmöglich ist — über ihm wachen und die Schritte seines Feindes beobachten.“

Schafeimo ergriff Randals Hand und führte sie gegen seine Lippen, ließ sie aber, als tauche ein plötzlicher Argwohn in ihm auf, wieder fallen und sagte verb —

„Signor, ich denke, Ihr habt den Padrone kaum zweimal gesehen. Warum nehmt Ihr dieses Interesse an ihm?“

„Ist es etwas so Ungewöhnliches, daß man für einen Fremden Theilnahme zeigt, wenn man ihn von Gefahr bedroht weiß?“

Schafeimo, der keinen sonderlichen Glauben an allgemeine Philanthropie hatte, schüttelte bedenklich den Kopf.

„Außerdem,“ fuhr Randal fort, der sich schnell auf einen scheinbareren Beweggrund besonnen hatte — „außerdem bin ich ein Freund und Verwandter von Mr. Egerton, der seiner Seits der vertrauteste Freund von Lord L'Estrange ist. Und von Lord L'Estrange weiß ich —“

„Der gute Lord! Ah, nun verstehe ich,“ unterbrach ihn Schafeimo, und sein Gesicht flärte sich auf. „Ach, wenn er in England wäre! Aber Ihr werdet uns wissen lassen, wann er kommt?“

„Zuverlässig! Doch sagt mir jetzt, Giacomo, ist dieser Pulver, meine Novelle,

Graf wirklich so grundsatzlos und gefährlich? Ihr wißt, daß ich ihn nicht von Person kenne."

"Er hat weder Herz, noch Kopf, noch Gewissen."

"Dies mag ihn für Männer gefährlich machen, aber den Frauenzimmern gegenüber liegt die Gefahr in andern Eigenschaften. Wäre es möglich, daß er die Neigung der Signora gewinnen könnte, wenn er mit ihr zusammenträfe?"

Schafeimo bekreuzte sich hastig und gab keine Antwort.

"Ich habe gehört, daß er noch immer sehr schön sey."

Schafeimo stöhnte.

"Genug," fuhr Mandal fort. "Bringt den Padrone so weit, daß er nach London zieht."

"Aber hält sich nicht der Graf eben dort auf?"

"Dies hat nichts zu bedeuten. Großstädte sind immer die sichersten Plätze, denn an jedem andern Ort ist der Ausländer stets ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Neugierde."

"Ganz richtig."

"So veranlaßt Guern Gebieter zur Uebersiedelung nach London. Er kann zu seinem Aufenthalt eine Vorstadt wählen, die am weitesten von den Tummelplätzen des Grafen abgelegen ist. In zwei Tagen habe ich ein passendes Quartier für ihn gefunden und will ihm dann schreiben. Schenkt Ihr mir jetzt Vertrauen?"

"O, gewiß, Excellenza. Ja, wenn die Signorina verheirathet wäre, so könnten wir schon unbekümmerter seyn."

"Verheirathet? Aber sie macht wohl sehr hohe Ansprüche?"

„Ach, jetzt nicht — hier nicht!“

Randal athmete tief auf. Schafeimo's Augen funkelten. Er glaubte einen neuen Beweggrund für Randal's Interesse entdeckt zu haben — einen Beweggrund, der einem Italiener als der natürlichste und löblichste erscheinen mußte.

„Besorgt die Wohnung, Signor — schreibt dem Padrone. Er wird kommen. Ich will ihm zureden — ich werde wohl mit ihm zurecht kommen. Santo Giacomo, rühr' dich jetzt — es ist lange her, seit ich dich nicht mehr belästigt habe.“

Lächelnd und vor sich hinhimmelmelnd schritt jetzt Giacomo unter den vergilbenden Bäumen von hinnen.

Die Dinerglocke gab das erste Zeichen, und als Randal in das Besuchzimmer trat, fand er den Pfarrer Dale und seine Gattin, die man zu Ehren des unerwarteten Gastes in aller Eile eingeladen hatte. Nachdem die einleitenden Begrüßungen vorüber waren, benützte Mr. Dale die Gelegenheit, welche ihm durch die Abwesenheit des Squire geboten wurde, um sich nach dem Befinden des Mr. Egerton zu erkundigen.

„Er ist immer wohl,“ versetzte Randal. „Ich glaube, er hat eine eiserne Constitution.“

„Sein Herz ist von Gold,“ versetzte der Pfarrer.

„Ah!“ entgegnete Randal ausforschend. „Ihr habt mir gesagt, daß Ihr einmal mit ihm in Berührung gekommen seyd — ich glaube, es handelte sich um eines von Euern alten Pfarrkindern aus Lansmere?“

Der Pfarrer nickte, und es trat eine kurze Pause ein.

„Erinnert Ihr Euch auch noch Eures Kampfes bei den Stöcken, Mr. Leslie?“ sagte Mr. Dale mit gutmüthigen Lachen.

„Ei, freilich. Doch da Ihr eben davon sprecht — im ersten Jahre meines Aufenthalts in London traf ich da selbst wieder mit meinem alten Gegner zusammen.“

„Wirklich? — und wo?“

„Bei einem vagabundirenden Literaten — einem gescheiterten Kerl, Namens Burley.“

„Burley? Ich habe einige burleske griechische Verse von einem Mr. Burley gelesen.“

„Ohne Zweifel dieselbe Person. Er ist verschwunden — wahrscheinlich zu Grund gegangen. Burleskes Griechisch ist kein Wissenszweig, mit dem man heut zu Tage viel ausrichten kann.“

„Gut; aber Leonard Fairfield? — Ihr habt ihn seitdem nicht wieder gesehen?“

„Nein.“

„Auch nichts von ihm gehört?“

„Nein. — Ihr vielleicht?“

„Seltsam genug — schon lange nichts mehr. Aber ich habe Grund, zu glauben, daß es ihm gut geht.“

„Das nimmt mich Wunder. Und woraus schließt Ihr dies?“

„Weil er vor zwei Jahren seine Mutter zu sich kommen ließ. Sie ist jetzt bei ihm.“

„Dies der einzige Grund Eurer Vermuthung?“

„Er reicht zu, denn wenn er nicht für sie sorgen könnte, würde er nicht nach ihr geschickt haben.“

Jetzt trat Arm in Arm das Hazeldean'sche Ehepaar ein, und der wohlbeleibte Tafelbecker kündigte das Diner an.

Der Squire war ungewöhnlich schweigsam — Mrs. Hazeldean gedankenvoll — Mrs. Dale matt und kopfwehig. Der Pfarrer, dem selten anders der Genuß einer Disputation mit einem wissenschaftlich gebildeten Manne zu Theil wurde, als wenn er mit Doktor Niccabocca anbinden konnte, fühlte sich glücklich in dem Vorgenuß eines scharfen Gefechtes, da Randal in dem Ruf eines tüchtigen Kämpfers stand.

„Ein Glas Wein, Mr. Leslie; Ihr sagtet vor dem Diner, burleskes Griechisch sey kein Wissenszweig, mit dem man heut zu Tage viel ausrichten könne. Darf ich fragen, Sir, welchem anderen Ihr besondere Macht zutraut?“

Randal (lafonisch). — „Praktischer Kenntniß.“

Pfarrer. — „Wessen?“

Randal. — „Des Menschen.“

Pfarrer (offen). — „Ich glaube selbst auch, daß, vom weltlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, dies die nützlichste Art Kenntniß ist. Aber wie erwirbt man sie? Sind auch Bücher dazu behülfslich?“

Randal. — „Je nachdem man sie liest, sind sie förderlich oder nachtheilig.“

Pfarrer. — „Und wie muß man sie lesen, um den erwünschten Nutzen daraus zu ziehen?“

Randal. — „Man habe bei der Lektüre stets das, was zu Macht führt, im Auge.“

Pfarrer (sehr betroffen ob Randals scharfer und spartanischer Logik). — „Auf mein Wort, Sir, Ihr drückt Euch sehr gut aus. Ich muß gestehen, daß ich meine Fragen in der Hoffnung begann, mit Euch anderer Ansicht seyn zu können, denn ich liebe einen wissenschaftlichen Disput.“

„Ja, das ist wahr,“ brummte der Squire. „Der leidhaftige Geist des Widerspruchs.“

Pfarrer. — „Verschiedenheit der Ansichten ist das Salz des Gesprächs. Aber jetzt fürchte ich, daß ich mit Euch einverstanden seyn muß, und hierauf war ich durchaus nicht gefaßt.“

Randal verbeugte sich und entgegnete:

„Ueber die Anwendung des Wissens können zwei Männer von unserer Erziehung nicht in Streit gerathen.“

Pfarrer (die Ohren spitzend). — „Anwendung — auf was?“

Randal. — „Natürlich im Interesse der Macht.“

Pfarrer (erfreut). — Der Macht — im gemeinsten oder im höchsten Sinne? Doch Ihr habt freilich das Letztere im Auge.“

Randal (der nun auch Interesse nimmt, gespannt). — „Was versteht Ihr unter dem gemeinsten und was unter dem höchsten Sinn?“

„Unter dem gemeinsten die Selbstsucht, unter dem höchsten die Menschenliebe.“

Randal unterdrückte das halb verächtliche Lächeln, das über seine Lippen gleiten wollte.

„Ihr sprecht, Sir, wie es von einem Geistlichen nicht

anders zu erwarten ist. Ich achte Eure Gesinnung und bin mit ihr einverstanden. Indes fürchte ich, daß in dieser Welt mit dem Wissen, welches blos die Menschenliebe im Auge hat, selten Macht erzielt wird."

Squire (ernst). — „Das ist wahr. Es geht nie wie ich's haben möchte, wenn ich die Menschenliebe walten lasse, während Stirn seinen Willen immer durchsetzt, wenn er recht teuflmäßig hart und roh ist."

Pfarrer. — „Erlaubt mir die Frage, Mr. Leslie: wem gleicht die am höchsten entwickelte intellektuelle Kraft, wenn sie der Menschenliebe völlig baar ist, am meisten?"

Randal. — „Wem sie gleicht? — dies kann ich kaum sagen. Meinetwegen einem sehr großen Mann — ja, fast jedem sehr großen Mann, der alle seine Feinde besiegt und alle seine Zwecke erreicht hat."

Pfarrer. — „Ich zweifle, ob irgend ein Mann sehr groß wurde, der nicht eine wohlwollende Absicht besaß, wenn er auch vielleicht in den Mitteln fehlgriff. Cäsar war von Natur aus menschenfreundlich und Alexander gleichfalls. Aber die am höchsten entwickelte intellektuelle Macht, die allen Wohlwollens entkleidet ist, kann nur mit Einem Wesen verglichen werden, und dieses, Sir, ist das Princip des Bösen."

Randal (betroffen). — „Ihr meint den Teufel?"

„Pfarrer. — „Ja, Sir — den Teufel. Und selbst dieser hat seinen Zweck nicht erreicht. Auch er, Sir, ist, was Eure großen Männer den entschiedensten Bankruttirer nennen würden."

Mrs. Dale. — „Lieber Mann — ich bitte —“

Pfarrer. — Unsere Religion beweist es, meine Liebe. Er war ein Engel, und er fiel.“

Es trat eine feierliche Pause ein. Die Worte des Pfarrers hatten auf Randal einen tiefern Eindruck gemacht, als er sich selbst gestehen wollte. Mittlerweile war das letzte Gericht abgetragen worden, und die Dienerschaft hatte sich entfernt. Harry blickte nach Carry hin. Letztere strich ihr Gewand zurecht und stand auf.

Die Gentlemen blieben beim Wein sitzen, und der Pfarrer, der zufrieden war, die Disputation über sein Lieblingsthema mit einem vermeintlich tüchtigen Trumpfe geschlossen zu haben, ging auf gleichgiltigere Gegenstände über, bis endlich auch die Zehnten zur Sprache kamen. Dies war das eigentliche Element des Squire, welcher kraft seiner lauten Stimme und seines wilden Stirnerunzels beide Gäste zum Schweigen brachte, indem er zu seiner eigenen großen Befriedigung den Beweis lieferte, die Zehnten seyen eine ungerechte und unchristliche Anmaßung von Seiten der Kirche im Allgemeinen und vornämlich eine höchst unbillige Belastung der Hazeldean'schen Güter insbesondere.

Neuntes Kapitel.

Als Randal im Besuchzimmer erschien, fand er die beiden Frauen dicht neben einander sitzend, in einer Haltung, die viel mehr an die Vertrautheit ihrer Schuljahre, als an die

abgemessene Freundschaft erinnerte, welche jetzt zwischen ihnen bestand. Mrs. Hazeldean hatte den Kopf liebevoll über Garry's Schulter geneigt, und die beiden schönen englischen Gesichter beugten sich gegen dasselbe Buch nieder. Es war ein schönes Schauspiel, diese gesehten Frauen, bei all ihrer Verschiedenheit in Charakter und Außenseite, so unwillkürlich der Traulichkeit glücklicher Mädchen zurückgegeben zu sehen durch die goldene Kette irgend eines Zauberers aus dem Lande der Wahrheit oder der Phantasie — die Herzen ineinander verschmelzend; wie jedes Auge auf demselben Gedanken haftete — inniger und inniger, wie die Sympathie, die in der wirklichen Welt verloren geht, aus jener sich herüber ergoß, welche durch das gleiche Band der Gefühle die Leser des nämlichen edlen Buches vereinigt.

„Und welches Werk hat für Euch so großes Interesse?“ fragte Randal, vor dem Tische stehen bleibend.

„Eines, das Ihr natürlich schon gelesen habt,“ versetzte Mrs. Dale, eine Buchmarke, die sie selbst gestickt hatte, zwischen die Blätter legend und den Band Randal hingebend.

„Es hat, glaube ich, großes Aufsehen gemacht.“

Randal überblickte den Titel.

„Ihr habt Recht,“ versetzte er. „Es wurde in London viel davon gesprochen; aber ich habe noch keine Zeit gehabt, es zu lesen.“

Mrs. Dale. — „Wenn Ihr es heute Nacht durchgehen wollt, kann ich es Euch borgen. Ihr braucht es dann nur bei Mrs. Hazeldean zurückzulassen.“

Pfarrer (herantretend). — „Ah, dieses Buch? Ja,

daß müßt Ihr lesen. Ich kenne kein Werk, das belehrender wäre."

Randal. — „Belehrend? dann werde ich es zuverlässig lesen. Ich dachte, es sey nur eine Unterhaltungsschrift — Phantasieerguß. Und so scheint es auch zu seyn, wie ich beim Durchblättern sehe."

Pfarrer. — „Der Landprediger von Wakefield ist nichts anderes, und gibt es wohl eine belehrendere Schrift?"

Randal. — „Dies möchte ich von dem Landprediger nicht behaupten, der wohl ein recht artiges Buch ist, obschon mir der Inhalt sehr unwahrscheinlich vorkommt. Aber in wie ferne wäre er belehrend?"

Pfarrer. — „In seinen Wirkungen. Er macht uns glücklicher und besser. Was kann jede andere Belehrung mehr thun? Die einen Werke belehren durch den Kopf, die anderen durch das Herz. Letztere ziehen die weitesten Kreise und üben oft den wohlthätigsten Eindruck auf den Charakter. In diese Classe gehört auch das gegenwärtige Buch, und ihr werdet mit meiner Behauptung einverstanden seyn, wenn Ihr es gelesen habt."

Randal lächelte und nahm den Band zu sich.

Mr. Dale. — „Ist der Verfasser noch nicht bekannt?"

Randal. — „Ich habe viele Verfasser namhaft machen hören, glaube aber, daß sich noch Niemand zur Autorschaft bekannt hat."

Pfarrer. — „Meiner Ansicht nach kann es Niemand anders geschrieben haben, als mein alter Collegienfreund

Professor Moß, der Naturforscher. Die Schilderungen der Scenerie sind so richtig."

Mrs. Dale. — „Bah, mein theurer Charles — jener schnupstabafige, langweilige, prosaische Professor? Wie magst du nur solchen Unsinn sprechen. Ich bin überzeugt, der Verfasser muß jung seyn. Die Frische des Gefühls verräth es."

Mrs. Hazelden (entschieden). — „Ja, gewiß jung."

Pfarrer (mit nicht geringer Bestimmtheit). — „Ich möchte gerade das Gegentheil behaupten. Der Ton ist zu klar und der Styl zu einfach für einen jungen Mann. Außerdem kenne ich keine jungen Leute, von denen mir einer sein Buch zum Geschenk machen sollte, und dieses hier ist mir, wie ihr seht, in dem schönen Einband zugeschickt worden. Verlaßt Euch darauf, Moß ist der Verfasser — ganz seine Geistesrichtung."

Mrs. Dale. — „Es ist nicht mit Dir auszuhalten, mein theurer Charles! Und dazu ist Mr. Moß so ausgezeichnet häßlich."

Randal. — „Muß ein Schriftsteller schön seyn."

Pfarrer. — Ha, ha! Antworte darauf, wenn du kannst, Carry."

Carry blieb stumm und rümpfte die Nase.

Squire (mit großer Naivetät). — „Um, ich meine nicht, daß viel hinter dem Buche stecken könne, mag's auch geschrieben haben, wer es will; denn ich habe es selber gelesen und jedes Wort darin verstanden."

Mrs. Dale. — „Ich sehe nicht ein, warum Ihr an-

nehmt, daß es überhaupt von einem Manne geschrieben seyn müsse. Ich für meinen Theil möchte eher glauben, daß ein Frauenzimmer die Verfasserin ist."

Mrs. Hazeldean. — „Ja, es ist eine Stelle über Mutterliebe darin, die nur aus einem weiblichen Herzen quellen konnte."

Pfarrer. — „Bah, pah! Ich möchte das Frauenzimmer sehen, das eine solche Schilderung geben könnte von einem Augustabend vor einem Donnerwetter — jede Feldblume unter den Hecken genau die des Augusts und jedes Zeichen in der Luft ganz im Einklang mit diesem Monat. Gott behüt! Ein Frauenzimmer hätte die Hecken mit Veilchen und Schlüsselblumen angefüllt. Niemand als mein Freund Moß ist im Stande, solche Schilderungen zu machen."

Squire. — „Ich weiß nicht, es ist ein Bild drinnen über die Vergeudung der Saatfrucht beim Säen aus der Hand, und dies bringt mich auf die Vermuthung, daß er ein Landwirth seyn muß."

Mrs. Dale (geringschätzig). — „Ein Landwirth! Wahrscheinlich einer in genagelten Schuhen! Ich behaupte, das Buch ist von einem Frauenzimmer verfaßt."

Mrs. Hazeldean. — „Ja, von einem Frauenzimmer, und zwar von einer Mutter."

Pfarrer. — „Von einem Mann in den mittleren Jahren, der die Natur zu seinem Studium gemacht hat."

Squire. — „Nein, nein, Pfarrer — sicherlich von einem jungen Mann; denn jene Liebescene ruft mir meine eigene Jugend wieder ins Gedächtniß — die schöne Zeit,

in welcher ich meine Ohren darum gegeben hätte, um Hört zu können, wie schön sie in meinen Augen sey. Und doch konnte ich weiter nichts herausbringen, als: 'Schön Wetter für die Aernte, Miß'. Ja, ein junger Mann hats geschrieben und ein Landwirth. Ich möchte nur wissen, ob er selbst schon den Pflug geführt hat."

Mandal (der inzwischen in dem Buch geblättert hat). „Diese Beschreibung einer Londoner Nacht rührt von einem Verfasser her, der das Leben der Großstädte kennt und den Reichthum mit dem Auge der Armuth betrachtet. Nicht übel — ich will das Buch lesen."

„Sonderbar," sagte der Pfarrer lächelnd, „daß dieses kleine Schriftchen uns so zu Herzen gehen und, während es uns alle bezauberte, jedem eine andere Vorstellung beibringen konnte. Welchen neuen, frischen Schwung gibt es nicht unserem eintönigen Landleben, indem es in unserem Innern die Bilder einer Welt weckt, die wir höchstens in unsern Träumen geschaut haben. Und doch ist das Büchlein von einem Menschen, den wir nicht kennen und vielleicht nie kennen lernen. Ja, ein solches Wissen ist Macht, und zwar eine edle."

„Sicherlich eine Art Macht, Sir," versetzte Mandal aufrichtig.

Und als er jene Nacht in seinem Schlafzimmer zu brachte, ließ er seine Plane und Entwürfe ruhen, um, was selten bei ihm geschah, zu lesen, ohne bei seiner Lektüre einen möglichen Vortheil im Auge zu haben.

Die Schrift überraschte ihn durch das Vergnügen,

daß sie ihm bereitete. Ihr Zauber lag in dem ruhigen Hochgenuß, mit welchem den Verfasser das Schöne erfüllt hatte. Es war, als sonne sich eine glückliche Seele in dem Licht ihrer eigenen Gedanken. Das Eindrucksvolle in dem Buch war so ruhig und gleichförmig gehalten, daß nur ein Kenner beurtheilen konnte, wie viel Kraft erforderlich gewesen, um den Schwung zu erreichen, welcher scheinbar mit so wenig Anstrengung in den Höhen sich hinbewegte. Keine geistige Richtung überwog tyrannisch die übrigen, sondern alle schienen in dem glücklichen Ebenmaß einer gesunden, abgerundeten, in sich vollkommen klaren Natur zu wirken. Und hatte man das Büchlein geschlossen, so ließ es eine zarte Wärme zurück, welche das Herz des Lesers umspielte und Gefühle ins Leben rief, die man früher nicht gekannt zu haben glaubte. Randal legte den Band sanft nieder, und eine kurze Weile standen die schnöden und unedlen Entwürfe, in deren Dienst er sein Wissen zu benützen pflegte, nackt und ohne Maske vor seiner Seele.

„Bah!“ rief er endlich, sich gewaltsam des wohlthätigen Einflusses, welchen die Lektüre auf ihn geübt hatte, entschlappend, „nicht aus Mitgefühl für Hektor, sondern um mit Achilles zu siegen, hatte der macedonische Alexander stets den Homer unter seinem Kissen liegen. Dies ist der rechte Gebrauch der Bücher für den, welcher die praktische Welt sich dienstbar zu machen hat, mögen auch Pfarrer und Weiber einer andern Ansicht seyn.“

Und das Princip des Bösen stieg wieder auf den Geist nieder, aus welchem die leitende Menschenliebe gewichen war.

Behtes Kapitel.

Randal stand mit dem Ton der ersten Frühstücksglocke auf und traf auf der Treppe mit Mrs. Hazeldean zusammen. Er gab ihr das Buch zurück und wollte eben sprechen, als sie ihm durch einen Wink zu verstehen gab, daß er ihr nach einem kleinen Morgenstübchen, welches sie sich als ihr Eigenthum vorbehalten hatte, folgen möchte. Es war kein Boudoir voll Stuck und Gold mit Gemälden von Watteau, sondern mit großen Nußbaumschränken angefüllt, in welchen sich die mit Lavendel bestreute Familienleinwand, Vorräthe für die Haushälterin und Arzneien für die Armen befanden.

Mrs. Hazeldean nahm in diesem Heiligthum auf einem großen Lehnstuhl Platz — eine furchtbare Gestalt, wenn sie so in dem Herzen ihres Heimwesens saß.

„Ich bitte,“ begann die Lady, mit ihrer gewöhnlich geraden Offenheit ohne Umstände zur Sache übergehend, „welche Bewandniß hat es mit all dem, was ihr mit meinem Gatten über die Möglichkeit spricht, daß Frank eine Ausländerin heirathen könnte?“

Randal. — „Würde Euch ein solcher Einfall wohl ebenso zuwider seyn, wie dem Squire?“

Mrs. Hazeldean. — „Ihr gebt mir eine Frage zurück, statt der Antwort auf die meinige.“

Dieser rauhe Contrehieb brachte Randal so ziemlich aus seiner Parade. Er verfolgte in der That einen doppelten Zweck — einmal wollte er sich sattfam überzeugen,

ob Franks Verhehlchung mit einer Frau wie Madame di Negra den Squire hinreichend aufbringen würde, um das Erbe des Sohnes zu gefährden, und dann lag es in seiner Absicht, Mr. und Mrs. Hazeldean von der Besorgniß abzubringen, daß ein solcher Fall stattfinden könnte, weil er sonst befürchten mußte, sie möchten allzufrüh sich mit Frank über diesen Gegenstand benehmen und die Heirath vereiteln. Gleichwohl mußte er söweit mit der Sprache heraus, daß ihm die Eltern später nicht den Vorwurf machen konnten, er habe den Stand der Dinge verheimlicht. In der Rücksprache, welche er Tags zuvor mit dem Squire genommen, war er ein wenig zu weit gegangen — weiter, als wohl der Fall gewesen wäre, wenn ihn nicht der Viehstall und die Kurzhörner in Noth gebracht hätten. Während er sich nun über eine entsprechende Antwort besann, bewachte ihn Mrs. Hazeldean scharf mit ihren ehrlichen verständigen Augen und rief endlich —

„Heraus damit, Mr. Leslie!“

„Mit was heraus, meine theure Madame? Der Squire hat wohl die Bedeutsamkeit dessen, was ich hauptsächlich im Scherz hinwarf, arg übertrieben. Indesß will ich Euch unverhohlen gestehen, daß es mir vorkommt, als sey Frank ein wenig verliebt in eine gewisse schöne Italienerin.“

„In eine Italienerin?“ rief Mrs. Hazeldean. „Nun, ich sagte es ja von Anfang. Eine Italienerin — dies ist also Alles?“ Und sie lächelte.

Randal fühlte sich mehr und mehr verwirrt. Die

Pupille seines Auges wurde kleiner, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn man sich in sich selbst zurückzieht, um nachzudenken und behutsam zu lauern.

„Und vielleicht,“ nahm Mrs. Hazeldean mit einem sehr sonnigen Ausdruck in ihrem Gesicht wieder auf, „habt Ihr diese Wahrnehmung gemacht, seit Frank das letzte Mal hier war?“

„Allerdings,“ murmelte Randal; aber ich denke, sein Herz oder seine Phantasie mußte doch schon früher etwas abgefangen haben.“

„Sehr natürlich,“ erwiderte Mrs. Hazeldean; „wie wäre es auch anders möglich einem so schönen Wesen gegenüber. Gut; ich will Euch nicht über Franks Geheimnisse ausholen, kann aber den Magnet wohl errathen. Was das Vermögen betrifft, so ist dies freilich nicht der Rede werth, und er könnte in dieser Beziehung wohl auf eine ganz andere Partie Anspruch machen; aber sie ist so lebenswürdig, so gut erzogen und so gar nicht, wie man sich im Allgemeinen eine Katholikin zu denken pflegt, daß ich glaube, ich werde Mr. Hazeldean wohl bereden können, seine Zustimmung zu geben.“

„Ah,“ sagte Randal tief aufathmend, da er anfang, mit seinem geübten Scharfsinn Mrs. Hazeldeans Irrthum zu entdecken, „dies beruhigt mich sehr, und ich freue mich, Euch so sprechen zu hören. Ich darf es also wagen, Frank Hoffnung zu machen, wenn ich den armen Schelm kleinmüthig und verzagend finde?“

„Ich denke, ja,“ entgegnete Mrs. Hazeldean mit einem

angenehmen Lachen. „Aber Ihr hättet den armen William nicht so erschrecken sollen durch die Andeutung, daß die Lady nur sehr wenig Englisch verstehe. Man merkt allerdings ihrem Accent die Ausländerin an, aber sie spricht allerliebste, und ich vergesse dabei immer, daß sie keine geborene Tochter Englands ist. Ha, ha! armer William!“

Randal. — „Ha, ha!“

Mrs. Hazeldean. — „Wir hatten früher für Frank eine andere Partie im Auge — ein Mädchen aus einer guten englischen Familie.“

Randal. — „Miß Stictorights?“

Mrs. Hazeldean. — „Nein; dies ist nur eine alte Grille von Hazeldean, obschon er recht gut weiß, daß die Stictorights ihr Eigenthum nie mit dem unsrigen verschmelzen würden. Gott behüte — wenn es so weit käme, wäre ja Alles im Reinen, und sie müßten das Wegrecht aufgeben. Wir dachten an eine ganz andere Partie; aber jungen Herzen läßt sich nicht befehlen, Mr. Leslie.“

Randal. — „Ihr habt Recht, Mrs. Hazeldean. Doch da wir uns jetzt so gut verstehen, werdet ihr mich entschuldigen, wenn ich mir die Andeutung erlaube, daß es wohl am besten seyn dürfte, Ihr laßt der Sache ihren Gang, ohne Frank darüber zu schreiben. Ihr wißt, junge Herzen werden oft durch scheinbare Schwierigkeiten gespornt und erkaltet, wenn die Hindernisse verschwinden.“

Mrs. Hazeldean. — „Sehr möglich, obschon dies bei Hazeldean und mir nicht der Fall war. Ich werde übrigens aus einem andern Grund Frank nicht darüber schrei-

ben; denn wenn ich schon seine Neigung billige und auch William nichts dagegen haben wird, so wäre es uns beiden doch viel lieber, wenn sich Frank mit einer Engländerin und einer Protestantin vermählte. Wir wollen deshalb nichts thun, was ein solches Vornehmen ermuthigen könnte, und werden erst dann einschreiten, wenn wir sehen, daß Franks Glück wirklich auf dem Spiele ist. Kurz, wir wollen weder Vorschub thun noch Widerspruch einlegen. Ihr versteht?"

„Vollkommen.“

„Und mittlerweile finde ich es ganz in der Ordnung, daß Frank die Welt sehe. Vielleicht bringt ihn das auf andere Gedanken, oder lernt er wenigstens, was er eigentlich will. Vermuthlich ist dies auch der Grund, warum er nicht hieher kommt.“

Mandal, der eine nähere und bündigere Erklärung fürchtete, erhob sich jetzt mit den Worten:

„Entschuldigt mich; aber ich muß mich mit dem Frühstück beeilen, da ich zeitig genug zurück zu seyn wünsche, um mit der Landkutsche zusammenzutreffen.“

Er bot nun seiner Wirthin den Arm an und führte sie nach dem Frühstückzimmer. Nachdem er hastig das Frühstück eingenommen hatte, bestieg er sein Pferd, nahm herzlichen Abschied von dem Hazelbeanschen Ehepaar und trabte von hinnen.

Alles wirkte zusammen, um seinen Plan zu unterstützen, selbst der Zufall, welcher Mrs. Hazelbeans Irrthum zu seinen Gunsten kehrte. Sie war auf die nicht unnatürliche Vermuthung gekommen, Violante habe bei Gelegenheit

seines letzten Besuchs in der Halle Franks Herz gerührt. Während also Randal sich überzeugt hatte, daß den Squire nichts mehr aufbringen könne, als die Verheirathung seines Sohnes mit Madame di Negra, sah er sich zugleich in der Lage, dem jungen Offizier die Versicherung zu geben, daß die Mutter ganz auf seiner Seite stehe. Wenn dann hintendrein der Irrthum ans Licht kam, so dürfte Mrs. Hazeldean bloß sich selbst Vorwürfe machen. Noch erfolgreicher hatte sich seine Diplomatie Riccabocca gegenüber erwiesen; denn er war jetzt im Besitz des Geheimnisses, wegen dessen Erkundung er nach der Halle gekommen, und wenn vollends, wie er nicht zweifelte, Riccabocca zu einem Umzug nach London sich bewegen ließ und Violante wirklich das reiche Erbe in Aussicht stand, von dem er gehört hatte — wen anders von seinem Alter konnte sie dann zu sehen bekommen, als eben ihn? Er dachte an die alten Leslie'schen Domänen, die nach zwei Jahren zum Verkauf kommen sollten — mit einem Theil ihrer Morgengabe konnte er sie erstehen. Sein Gesicht glühte ob dem Triumph seiner Schlaueit, und alles frühere Schwanzen war verschwunden. — In der schwunghaftesten Stimmung kam er an dem Casino vorbei, dessen Garten öd und verlassen war, und erreichte noch immer in hoher Aufregung das väterliche Haus, wo er Oliver zum Fleiß und Juliet zur Geduld ermahnte. Er verließ dann zu Fuß Rood, um mit der Landkutsche zusammenzutreffen und nach London zurückzukehren.

Fünftes Kapitel.

Violante saß in ihrem Stübchen und sah von dem Fenster aus nach der Terrasse hin, die sich unter ihr ausstreckte. Der Tag war warm für die Jahreszeit. Schafeimo hatte wegen des herannahenden Winters die Drangenbäume bereits unter Dach gebracht, und wo sie gestanden, saß Mrs. Riccabocca mit einer weiblichen Arbeit. Der Doktor dagegen befand sich in dem Belvedere und hielt Rücksprache mit seinem Diener. Die Thüre und die Fenster des letzteren standen offen, und von ihren Sitzen aus konnten Gattin und Tochter den Padrone sehen, der mit gekreuzten Armen und auf den Boden gehefteten Blicken an der Wand lehnte, während Schafeimo, den Finger auf den Arm seines Gebieters legend, augenscheinlich in eifrigem Gespräch begriffen war. Und die Tochter richtete von dem Fenster aus und die Mutter von ihrer Arbeit weg liebevolle ängstliche Blicke auf die stille, nachdenksame Gestalt, die Beiden so theuer war und an der sie während der letzten paar Tage ein ungewöhnlich zerstreutes, ja, bis zum Düster sich steigendes Wesen wahrgenommen hatten. Sie fühlten, daß sein Herz durch etwas beunruhigt wurde, das ihnen noch ein Geheimniß war.

Violante's Zimmer zeigte in stillen Zügen die Beschaffenheit der Erziehung, durch welche ihr Charakter gebildet worden war. Außer einem Skizzenbuch, das offen auf einem neben ihr stehenden Pult lag und ein sehr sorgfältig gepflegtes Talent bekundete (denn im Zeichnen war Riccabocca ihr Lehrer gewesen), sah man nichts, was man mit

den gewöhnlichen weiblichen Fertigkeiten in Verbindung bringen konnte. Kein Piano stand offen, keine Harfe füllte jene Nische aus, die für ein solches Instrument gemacht zu seyn schien; kein Stuhlrahmen oder Arbeitstisch deutete auf die gewöhnlichen anmuthigen Beschäftigungen eines Mädchens; aber auf an der Wand angebrachten Simsen befand sich eine Sammlung der besten englischen, italienischen und französischen Schriftsteller, und diese deuteten auf einen Umfang von Belesenheit, welchen man sicherlich nicht als männlich verdammen wird, wenn man geistigen Genuß wünscht in dem süßen Verkehr mit einer Angehörigen des zweiten Geschlechts, der Alles mildert und veredelt, was er in Tausch gibt und nimmt. Man durfte nur Violante ins Gesicht schauen, um zu sehen, wie edel der Geist war, der diese lieblichen Züge beseelte — nichts Hartes, nichts Trockenes oder Strenges darin. Allerdings konnte es Niemand entgehen, daß sie etwas wußte; aber auch dieser Ausdruck verlor sich in holder Anmuth. In der That verwandelten bei ihr Herz und Phantasie alles, was sie sich von den ernstern Kenntnißzweigen angeeignet hatte, in geistiges Gold. Gab man ihr ein noch so langweiliges und trockenes Geschichtswerk in die Hand, so fand doch ihre Einbildungskraft Schönheiten auf, die anderen Lesern entgangen waren, und mit dem Auge des Künstlers entdeckte sie überall sogleich das Malerische. In ihrem Geiste schien Etwas zu liegen, das alles Gemeine und Niedrige zurückwies, während es in allem Aufgenommenen das Schöne und Erhabene hervorhob. Sie hatte so abgeschieden von Altersgenossinnen gelebt, daß man

kaum sagen konnte, sie gehöre der Gegenwart an, wie sie denn überhaupt weit mehr in der Vergangenheit weilte, wie Sabrina in ihrem Zauberborn. Romantische Bilder des Schönen und Heldenhaften, wie sie bei der Lektüre von Tasso's Silberversen vor uns aufsteigen, Stärke und Tapferkeit durch Liebe und Gesang mildernd, woben sich durch alle die Träume des schönen italienischen Mädchens. Man muß uns nicht glauben machen wollen, daß vor dem kalten Blicke der Philosophie die Vergangenheit nicht besser und erhabener sey, als die Gegenwart, denn einem edlen und reinen Auge erscheint dies anders. Mag immerhin das Gewesene der Vergangenheit anheimfallen, so bald es aufhört in ihrem Zauberspiegel die schöne Romantik wiederzustrahlen, welche seine edelste Wirklichkeit, wenn schon vielleicht nur der Schatten einer Täuschung ist.

Dennoch war Violante nicht bloß eine Träumerin; denn in ihr entfaltete sich das Leben so reich und mächtig, daß für seine glorreiche Entwicklung das Handeln eine Nothwendigkeit schien — allerdings ein Handeln in der Sphäre des Weibes — der Drang, zu beglücken, Alles um sie her zu veredeln, zu erheben und den Ehrgeiz, der noch unbefriedigt in ihr liegen mochte, in Theilnahme an mannhaftem Streben ausströmen zu lassen. Trotz der Befürchtungen ihres Vaters wegen der kalten Luft Englands hatte doch der fremde Himmel die zarte Gesundheit ihrer früheren Jahre gekräftigt. Ihr schwunghafter Tritt, das Auge voll Licht und Lieblichkeit, die sanfte und reiche Blüthe ihres Antlitzes — alles deutete auf eine Lebenskräftigkeit, die in

schönem Einklang stand mit dem edelgebildeten Geiste und den Regungen eines Herzens, welche, einmal erwacht, die Leidenschaften des Südens durch die Reinheit und Hingebung des Nordens zu adeln vermochten.

Die Einsamkeit macht die eine Natur schüchtern, die andere kühn. Violante wußte nichts von Furcht. Ihr Auge begegnete freimüthig dem Blicke dessen, mit dem sie sprach, und sie war so ohne alles Arg, daß sie kaum etwas von Scham zu wissen schien. Diesem Muth, im Verein mit Ideenreichthum, entquoll anmuthig der Strom einer frohherzigen Unterhaltung. Obschon sie nicht viel wußte von den Kunstfertigkeiten, in welchen man gewöhnlich junge Frauenzimmer zu unterrichten pflegt, trotzdem daß auch die höchste Ausbildung darin die Gedanken öd und die Conversation leer läßt, besaß sie doch jene schöne Eigenschaft, welche einen tiefen Eindruck macht auf den Geschmack und das Herz begabter Männer, namentlich wenn ihr Geist von dem Ringkampf des Lebens nicht so in Anspruch genommen ist, daß sie im gesellschaftlichen Verkehr bloß Ruhe suchen — ich meine eine anmuthige Leichtigkeit im Austausch der Gedanken und den Zauber, welcher schöne weibliche Ideen in musikalische Worte kleidet.

„Ich höre schon aus der Ferne sein Seufzen,“ sagte Violante in weichem Tone, während sie noch immer kein Auge von ihrem Vater wandte, „und wie mich dünkt ist dies ein neuer Gram, der nicht seinem Vaterlande gilt. Er sprach gestern zweimal von dem englischen Freunde, den

er so werth hält, und drückte den Wunsch aus, daß er hier sehn möchte."

Bei diesen Worten erröthete die Jungfrau unwillkürlich; sie ließ ihre Hände auf die Kniee sinken und war bald ebenso sehr in Gedanken vertieft, wie ihr Vater, obschon die ihrigen eine weniger düstere Färbung trugen. Sie hatte seit ihrer Ankunft in England mit dem Namen Harley & Estrange ein dankbares Interesse verbinden gelernt. Ihr Vater, der in Betreff seiner alten italienischen Freunde ein Stillschweigen zu beobachten pflegte, das an Verachtung zu gränzen schien, liebte es, mit offenem Herzen von dem Engländer zu sprechen, der ihm als Retter erschienen war, wo er von seinen Landsleuten nur Verrath zu besorgen hatte. Gerne erzählte er von dem Soldaten, welcher, damals in der vollen Blüthe der Jugend, im Ruhm keinen Trost gefunden und unter den Pinien, die ihren Schatten auf den sonnigen italienischen See warfen, die Erinnerung an irgend einen geheimen Schmerz in seinem Busen genährt hatte. Er, Riccabocca, stand damals noch in Glück und Ehren, und es war ihm gelungen, den englischen Signor, welcher unter fremdem Himmel seiner Trauer nachhing, seiner Einsamkeit zu entreißen. Oft verweilte er bei der Erinnerung, wie sie Freunde geworden waren in den herrlichen Gegenden, wo Violante ihre Augen dem Tag geöffnet — wie Harley vergeblich ihn abgemahnt von den unbesonnenen Entwürfen, durch die er die Trümmer aufreibender Jahrhunderte in einer Stunde neu aufzubauen gesucht hatte — wie der Kriegsmann aus dem fernen England, als er selbst, das arme

Kleine an seine Brust gedrückt, sich verlassen, geächtet und verfolgt sah, so daß nur die Flucht sein Leben retten konnte, die Bemühungen der Nachsehenden vereitelte, seine Diener bewaffnete, den Flüchtling bei nächtlicher Weile nach dem Engpaß in den Apenninen begleitete und, als die Sendlinge eines treulosen Feindes in hitziger Verfolgung ihm nahe kamen, zu ihm sagte: „Es gilt der Rettung Eures Kindes! Seht eiligst Eure Flucht fort. Noch eine Stunde, und Ihr seyd über der Grenze. Wir wollen die Feinde mit Parlamentiren hinhalten; sie werden uns nichts zu Leide thun.“ Und erst nachdem die Flucht gelungen war, erfuhr der Vater, daß der englische Freund die Nachsehenden nicht durch Parlamentiren, sondern mit dem Schwert aufgehalten hatte, indem er den Paß gegen die Ueberzahl mit ebenso unerschrockener Brust behauptete, wie Bayard die unsterbliche Brücke.

Und seitdem hatte derselbe Engländer nie aufgehört, seinen Namen und seine Sache zu vertheidigen, und wenn der Flüchtling je hoffen durfte, wieder in Land und Ehren eingesetzt zu werden, so durfte er einen solchen glücklichen Ausgang nur auf Rechnung der unermüdeten Thätigkeit seines Freundes schreiben.

Naturgemäß und ohne es selbst zu wissen, hatte daher das dem Verkehr mit der Welt entzogene, nachdenksame Mädchen alles, was es in romantischen Dichtungen und Sagen gelesen, mit dem Bilde jenes tapferen und treuen Fremdlings in Verbindung gebracht. Er war es, der ihre Träume von der Vergangenheit beseelte und geboren zu seyn schien,

zur bestimmten Stunde als der Befreier der Zukunft aufzutreten. Um dieses Bild gruppirten sich alle die Anziehungspunkte, welche das Zauberland alter Heldensage einer jungfräulichen Phantasie zu bieten vermochte. Sie war noch sehr jung, als Riccabocca einmal der geliebten Tochter, um ihre Neugierde zu befriedigen und ihr eine allgemeine Vorstellung von dem Gegenstand seiner Verehrung beizubringen, aus der Erinnerung mit kunstfertiger Hand eine Skizze von dem Aeußeren des Fremdlings entworfen und das Bild Harley's, der sich damals in der Blüthe männlicher Schönheit befand, ohne Zweifel idealisirt und mit einem von der Dankbarkeit geführten Pinsel gemalt hatte, obschon es bei alledem mit ziemlicher Treue ausgeführt war. Namentlich fehlte nicht der Schatten tiefer Trauer über einen noch jungen Schmerz, welcher den hervorragendsten Zug bildete in dem wechselnden Ausdruck des schönen Gesichts, so daß man bei der Betrachtung sich des Ausrufs nicht erwehren konnte — „So traurig und doch so jung!“ Violante hielt sich nie mit der Vorstellung auf, daß dieselben Jahre, welche ihre Kindheit zur Jungfräulichkeit gereift hatten, weniger sanft über jene glatte Wange und die träumerische Stirne hingegangen seyn dürfte, und daß die Welt vielleicht die Natur wie die Zeit das Aeußere geändert hatte. Für sie verblieb der Held ihrer Ideale unsterblich in blühender Jugend. Eine schöne Täuschung, die wir alle mit ihr gemein haben, wo irgend die menschliche Gestalt durch die Poesie geheiligt wird. Wer kann sich Petrarke denken als einen Greis, wankend und hinfällig unter der Last der Jahre?

Wer sieht ihn nicht immer so, wie er zuerst auf Laura blickte? —

„Ogni altra cosa ogni pensier va fore;
E sol ivi con voi rimansi Amore!“

Zwölftes Kapitel.

Und Violante, in solche Träumereien vertieft, vergaß, das Belvedere im Auge zu behalten. Und das Belvedere war jetzt verlassen. Die Gattin, welche von keinem andern Ideal wußte, das ihre Gedanken zerstreuen konnte, sah Riccabocca ins Haus treten.

Der Flüchtling kam in das Zimmer seiner Tochter. Sie fuhr auf als sie seine Hand auf ihren Locken und seinen Kuß auf ihrer Stirne fühlte.

„Mein Kind,“ rief Riccabocca, als er sich niedersetzte, „ich habe den Entschluß gefaßt, für eine Weile diesen Zufluchtsort zu verlassen und in die Nähe von London zu ziehen.“

„Ah, mein theurer Vater, dies lag Euch also im Sinne? Aber was veranlaßt Euch dazu? Wendet Euch nicht ab, Ihr wißt, wie sorgfältig ich Euren Befehlen nachkam und wie treu ich Euer Geheimniß bewahrte. Ja, Ihr werdet mir Vertrauen schenken.“

„Zuverlässig,“ entgegnete Riccabocca voll Aufregung. „Ich weiche von diesem Plage, weil ich fürchte, daß meine Feinde mich hier entdecken könnten. Zu unseren Nachbarn werde ich sagen, Du stehst jetzt in einem Alter, welches

Lehrer für dich nothwendig machen, die hier nicht zu haben sind. Indes wünsche ich, daß Niemand erfahre, wohin wir gehen.“

Diese letzteren Worte sprach der Italiener durch die Zähne, während er zugleich das Haupt senkte. Es war als wandle ihn ein Gefühl von Scham an.

„Und die Mutter —“ Violante nannte sie immer so — „Ihr habt doch mit der Mutter schon darüber gesprochen?“

„Noch nicht. Eben darin liegt die Schwierigkeit.“

„Warum eine Schwierigkeit, da sie Euch so innig liebt?“ versetzte Violante im Tone sanften Vorwurfs. „Ach warum wollt Ihr nicht auch ihr vertrauen? Wer ist so treu und so gut wie sie?“

„Gut — ich gebe dies zu,“ erwiderte Niccavocca. „Aber was nützt dies? *Da cattiva Donna guardati, et alla buona non fidar niente* (vor dem bösen Weibe hüte dich und dem guten vertraue kein Geheimniß.) Wenn man je vertrauen will,“ fügte der abscheuliche Mann bei, „so thue man es mit allem nur nicht mit einem Geheimniß.“

„Pfei!“ rief Violante mit schalkhaftem Vorwurf, denn sie kannte Ihres Vaters Launen zu gut, um seine garstigen Worte buchstäblich zu deuten. „Ihr zeigt eine schöne Consequenz, *Padre carissimo*. Seyd Ihr mit Eurem Geheimniß gegen mich auch so rückhaltig?“

„Gegen Dich? Ein Kätzchen ist keine Kaze und ein Mädchen keine Frau. Außerdem war Dir das Geheimniß schon bekannt, und ich hatte keine andere Wahl. Beruhige Dich; Femina wird vorläufig hier bleiben. Sieh nach,

was Du mitzunehmen wünschst. Wir brechen noch heute Abend auf."

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte Riccabocca weg und nach der Terrasse, wo er sich seiner Gattin näherte.

"Anima mia," begann der Zögling Machiavels, die grausamsten Absichten in die zärtlichsten Worte verhüllend, denn aus einem seiner liebsten italienischen Sprüchwörter hatte er gelernt, daß man mit einem Maulthier und einem Weibe ohne Schmeicheln nicht vorwärts komme — "Anima mia — Seele meines Lebens — Ihr müßt bereits bemerkt haben, daß Violante sich hier zu Tode langweilt."

"Wirklich? — das arme Kind! Nein ich habe noch nichts davon wahrgenommen."

"Und doch ist es so, Herz meines Lebens. Auch versteht sie von der Musik so wenig, als ich von dem Blattstich."

"Sie singt schön."

"Ja, wie der Vogel auch — gegen alle Regeln und ohne Rücksicht auf die Tonleiter. Um deshalb zur Sache zu kommen, Schatz meiner Seele — ich bin willens, sie auf eine kurze Zeit von hier fortzunehmen; vielleicht nach Cheltenham oder nach Brighton — wir werden sehen."

"Jeder Platz ist mir gleichgiltig, wo ich bei Euch bin, Alphonso. Wann reisen wir ab?"

"Wir gehen noch heute Abend; aber es wird mir schrecklich, mich von Euch zu trennen — von Euch —"

"Ah!" unterbrach ihn die Gattin und bedeckte das Antlitz mit ihren Händen.

Riccabocca, der seinen Grundsätzen nach unter die

verschmiztesten und schonungslosesten Männer gehörte, schmolz zu absoluter ehlicher Schwäche herab bei dem Anblick dieses stummen Grames. Er schlang mit ungeheuchelter Innigkeit den Arm um seine Gattin und fuhr fort, ohne weiter an italienische Sprüchwörter zu denken:

„Carissima, härmt Euch nicht so; wir kehren bald wieder zurück, denn das Reisen ist kostspielig. Ein rollender Stein setzt kein Moos an, und wir haben hier so mancherlei, was der Ueberwachung bedarf.“

Mrs. Riccabocca entwand sich sanft den Armen ihres Gatten, ließ die Hände sinken und wischte sich die Thränen weg, die in ihren Augen standen.

„Alphonso,“ versetzte sie mit rührendem Tone, „hört mich an. Was Euch gut dünkt, wird immer auch für mich gut seyn. Aber glaubt nicht, daß ich mich blos über unsere Trennung gräme. Nein; besonders schmerzlich ist mir der Gedanke, daß ungeachtet der Reihe von Jahren, während welcher ich Euren Herd theilte und an Eurer Brust ruhte, einer Reihe von Jahren, während welcher mein einziges Bemühen war, nach meinen schwachen Kräften gegen Euch und die Eurigen meine Pflicht zu erfüllen, und kein anderer Wunsch in mir auftauchte, als daß Ihr möchtet in meinem Herzen lesen können, das nur für Euch und Euer Kind einen Platz hat — ich sage, besonders schmerzlich ist mir der Gedanke, daß Ihr mich noch immer Eures Vertrauens so unwerth haltet, wie zur Zeit, als Ihr mit mir vor den Altar tratet.“

„Meines Vertrauens?“ wiederholte Riccabocca in

schuldbewußter Betroffenheit. „Warum sagt Ihr — meines Vertrauens? In welcher Beziehung habe ich Euch mein Vertrauen vorenthalten? Wahrlich“ (fuhr er mit der Zungenfertigkeit eines bösen Gewissens fort) „ich habe nie einen Zweifel gesetzt in Eure Treue, obschon ich weiß, daß ich nur ein sperbernasiger, langgesichtiger Ausländer bin, nie in Euren Brieffschaften umhergespürt — nie nach Euren einsamen Spaziergängen gefragt — nie auf Euer Coquetziren mit dem hübschen Pfarrer Dale geachtet — nie das Geld eingesperrt und nie die Einsicht in Euer Haushaltungsbuch verlangt!“

Mrs. Riccabocca würdigte diesen empörenden Ausweichungsversuch nicht einmal eines Lächelns der Verachtung und schien überhaupt seine Worte kaum gehört zu haben.

„Könnt Ihr glauben,“ nahm sie wieder auf und drückte die Hand auf ihr Herz, als wolle sie es zur Ruhe bringen, da es in Schluchzen sich Erleichterung zu schaffen suchte — „könnt Ihr glauben, mein armer Sinn habe sich so ausschließlich und unablässig abgemüht, nur Euch zu Gefallen zu denken und zu handeln, ohne daß ich nicht längst hätte die Entdeckung machen müssen, wie Ihr Geheimnisse habt, die Eurer Tochter, ja sogar Eurem Diener bekannt sind, nur mir nicht? Seyd unbesorgt, — die Geheimnisse können nichts Schlimmes bergen, sonst würdet Ihr sie nicht Eurem unschuldigen Kinde vertrauen. Zudem, kenne ich nicht Euer Wesen und liebe ich Euch nicht gerade deshalb, weil ich es kenne? Gewiß, um eines Vorgangs willen, der mit jenen Geheimnissen in Verbindung steht, habt Ihr Euch zu dieser

schnellen Abreise entschlossen. Ihr glaubt, ich könnte unvorsichtig — unklug seyn und wollt mich deshalb nicht mit Euch nehmen. Sey es darum. Ich gehe, um für Eure Reise die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Vergebt mir, wenn ich Euch wehe gethan habe, mein Gatte."

Mrs. Riccabocca wandte sich ab; aber eine weiche Hand berührte den Arm des Italieners.

"O Vater, könnt Ihr noch immer widerstehen? Vertraut ihr — sie gehört zu demselben Geschlecht, wie ich, und ich büрге für die Verlässlichkeit des Weibes. Bleibt Euch selbst treu — immer edler, als alle anderen, o mein Vater."

"Diavolo! Nie schließt sich eine Thüre, ohne daß eine andere aufgeht," stöhnte der Italiener. "Bist Du denn ganz närrisch geworden, Kind, und siehst Du nicht ein, daß ich nur um Deinetwillen fürchtete und vorsichtig seyn wollte?"

"Um meinetwillen? O, dann laßt mich nicht so gemein von mir selbst denken, daß ich die Ursache einer niedrigen Handlung sey. Um meinetwillen! Bin ich nicht Eure Tochter — der Abkömmling von Männern, die nicht wußten, was Furcht ist?"

Violante nahm sich wirklich erhaben aus, als sie so sprach. Nachdem sie geschlossen, ergriff sie sanft die Hand ihres Vaters und führte ihn nach der Thüre hin, die Mrs. Riccabocca eben erreicht hatte.

"Semima — meine Gattin! — Verzeihung, Verzeihung," rief der Italiener, dessen Herz sich längst gesehnt hatte, so viel Zärtlichkeit und Hingebung zu vergelten —

„komm zurück an meine Brust. Sie ist lange verschlossen gewesen, soll aber von jetzt an immer für Dich offen seyn.“

Ein Augenblick und die Gattin lag an dem Plaze, wohin sie gehörte — an dem Busen ihres Mannes. Und Violante, die schöne Vermittlerin, stand eine Weile lächelnd ihnen zur Seite. Dann warf sie einen Blick des Dankes zum Himmel und schlich von hinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Als Mandal wieder in London anlangte. Hörte er in den Straßen und in den Clubben allerlei widersprechende Gerüchte über den wahrscheinlichen Sturz des Ministeriums beim nächsten Zusammentreten des Parlaments. Dieses Umschlagen des Windes am politischen Horizont schien das plötzliche Werk einer Stunde zu seyn. Allerdings hatten schon seit einiger Zeit manche scharfblickende Politiker ihre Köpfe geschüttelt und die Bemerkung hingeworfen, daß Ministerien nicht von ewiger Dauer seyen; auch ließ sich nicht in Abrede ziehen, daß vor einem Jahr oder zweien in Folge von gewissen Veränderungen in der Politik unter der Regierungspartei eine Spaltung eingetreten war, welche der Opposition zu statten kam. Gleichwohl hatte sich das Ministerium fortwährend gehalten, und die Gegenpartei schien zu machtlos zu seyn, um aus Namen von gutem Klang ein Kabinet zu bilden, so daß die öffentliche Meinung höchstens einige partielle Veränderungen in Aussicht nahm. Jetzt

gingen aber die Gerüchte viel weiter, zu Mandals großem Schrecken, da er zur Zeit seine Zukunft nur im Lichte eines Wiederscheins von seines Gönners Größe betrachten durfte. Er suchte Egerton auf; aber der Minister war verschlossen und zeigte seine frühere ruhige zuversichtliche Haltung. Hiedurch einigermaßen beruhigt, setzte sich Mandal in Bewegung, um für Niccabocca ein sicheres Unterkommen zu besorgen, da es für ihn um so dringender nothwendig wurde, sich auf diesem Wege ein Vermögen in Aussicht zu stellen, wenn Egerton nicht in der Lage war, ihm eine geborgene Zukunft zu verschaffen. Er fand eine ruhige abgelegene Wohnung in der Nähe von Norwood. Keine Gegend schien mehr gegen Späherblicke und unbequeme Neugierde abgeschlossen zu seyn. Er schrieb an Niccabocca, theilte ihm die Adresse mit und gab ihm aufs Neue Versicherungen von seiner Macht, ihm nützlich zu werden.

Am andern Morgen saß er auf seiner Kanzlei und arbeitete eben, ohne daß seine Gedanken an den Einzelheiten des vor ihm liegenden Gegenstandes zu haften vermochten, mit mechanischer Pünktlichkeit in seiner Aufgabe fort, als der Minister seines Departements ihn zu sich auf sein Zimmer bescheiden ließ und ihn ersuchte, einen Brief an Mr. Egerton zu besorgen, mit welchem er sich über einen wichtigen Punkt zu berathen wünschte, der noch am nämlichen Tag im Kabinet zur Verhandlung kommen sollte. „Es ist mir daran gelegen,“ sagte der Minister, der ein offener einfacher Mann war, mit Lächeln, „daß Ihr selbst den Ueberbringer des Schreibens macht, denn Ihr steht in Mr. Eger-

tons Vertrauen, und er hat Euch vielleicht außer der schriftlichen Antwort eine mündliche Botschaft mitzugeben. Egerton ist oft allzu vorsichtig und kurz, wo sich's um die *litera scripta* handelt."

Randal begab sich zuerst nach der nahegelegenen Kanzlei seines Gönners — Egerton war heute noch nicht dagewesen. Dann nahm er ein Kabriolet und fuhr nach Grosvenor Square. Ein bescheidener Wagen stand vor der Thüre. Mr. Egerton war zu Haus; aber der Bediente sagte: „Doctor F. ist bei ihm, Sir, und er sieht es vielleicht nicht gerne, wenn er jetzt gestört wird.“

„Wie — ist Euer Gebieter unwohl?“

„Nicht, daß ich wüßte, Sir. Er sagt nie, daß ihm etwas fehle. Aber er hat seit ein paar Tagen sehr übel ausgesehen.“

Randal zögerte einen Augenblick. Aber es handelte sich vielleicht um einen Auftrag von großer Wichtigkeit, und Egertons Grundsatz war, daß Gesundheit und alles Andere nicht in Betracht komme, wo es einem Geschäfte galt. Er beschloß daher einzutreten und öffnete seiner Gewohnheit gemäß ohne Umstände und Anmeldung die Thüre des Bibliothekzimmers. Fast wäre er aber wieder zurückgewichen. Audley Egerton saß im Sopha zurückgelehnt, und der Doctor, der vor ihm auf den Knien lag, hatte das Stethoscop auf seine Brust gerichtet. Egertons Augen waren halb geschlossen, als die Thüre aufging. Bei dem durch das Deffnen verursachten Geräusch sprang er rasch auf die Beine, so daß er den Arzt fast umgeworfen hätte, und rief mit zorniger

Stimme? — „Wer ist dies? — Wie könnt Ihr Euch unterstehen?“ Als er jedoch Randal erkannte, wechselte er die Farbe, biß sich in die Lippe und murmelte trocken: „Entschuldigt meine Heftigkeit. Was ist Euer Begehren, Mr. Leslie?“

„Dieses Schreiben von Lord P—. Ich habe die Weisung, es unverweilt in Eure Hände zu überliefern, und muß deshalb um Verzeihung bitten —“

„Nicht Ursache,“ versetzte Egerton kalt. „Ich hatte einen leichten Catarrhanfall, und da nächstens das Parlament zusammentritt, so wollte ich die Meinung des Arztes hören, ob ich wohl für die Berichterstatter verständlich sprechen kann. Legt das Schreiben nur auf den Tisch und habt die Güte auf die Antwort zu warten.“

Randal entfernte sich. Nie zuvor hatte er einen Arzt im Hause gesehen, und es fiel ihm auf, daß Egerton um eines unbedeutenden Anfalls willen einen Doktor sollte berufen haben. Während er noch im Vorzimmer wartete vernahm er ein Pochen an der Hausthüre, und unmittelbar darauf wurde ein sehr elegant gekleideter Gentleman eingeführt, welcher den jungen Mann mit einer nachlässigen, halbvertraulichen Verbeugung grüßte. Randal erinnerte sich, daß er diesen Mann bei dem Diner eines jungen, sehr fashionablen Lords schon gesehen hatte, war ihm aber nicht vorgestellt worden und kannte ihn nicht einmal dem Namen nach. Der Besuch war besser unterrichtet.

„Unser Freund Egerton ist beschäftigt, wie ich höre,

Mr. Leslie," sagte er, indem er die Kamelia in seinem Knopfloch feststeckte.

"Unser Freund Egerton!" Es mußte wohl eine sehr bedeutende Person seyn, daß sie sagen konnte: "Unser Freund Egerton."

"Ich denke, er wird nicht lange in Anspruch genommen seyn," versetzte Randal, seinen schlaun, forschenden Blick über die Gestalt des Fremden hingleiten lassend.

"Ich will es hoffen, denn meine Zeit ist fast eben so kostbar, wie die seinige. Ich war nicht so glücklich, Euch vorgestellt zu werden, als ich bei Lord Spendquick mit Euch zusammentraf. Ein guter Kerl dieser Spendquick, und ungemein gescheidt."

Lord Spendquick galt allgemein als ein Gentleman, der keine drei Ideen im Kopf hatte.

Randal lächelte.

Inzwischen hatte der Fremde aus einem Futteral von gepreßtem Maroquin eine Karte genommen und bot sie Randal hin, der darauf las

"Baron Levy, Mr. —, Bruton Str."

Der Name war Randal nicht unbekannt; man hörte ihn zu oft von den Lippen vornehmer Lebemänner, als daß er nicht einem habitué der guten Gesellschaft hätte zu Ohren kommen sollen.

Mr. Levy war von Beruf ein Sachwalter gewesen, hatte aber in den letzten Jahren diese ostensiblen Stellung aufgegeben und in Folge der Dienste, die er bei Negocirung eines Anlehens leistete, von einem der deutschen Kö-

nige den Baronentitel erhalten. Es ging allgemein die Rede, sein Reichthum sey nur mit seiner Zuverlässigkeit gegen diejenigen zu vergleichen, die eines zeitweiligen Ansehens bedurften und sich der vernünftigen Aussicht erfreuten, es des einen oder andern Tages wieder zu bezahlen.

Man traf nicht leicht einen Mann von feinerem Aussehen, als den Baron Levy. Er mochte ungefähr in Egertons Alter stehen, schien aber jünger zu seyn, und hatte sich ungemein gut erhalten. Welch ein prächtiger schwarzer Backenbart — und die schönen Zähne! Ungeachtet seines Namens und seiner dunkeln Gesichtsfarbe sah er keinem Juden gleich — wenigstens nicht äußerlich; auch war er in Wirklichkeit von väterlicher Seite aus kein Angehöriger dieses Volks, sondern der natürliche Sohn eines sehr reichen englischen grand seigneur und einer israelitischen Dame von Distinktion — bei der Oper. Nach seiner Geburt hatte die gedachte Dame einen deutschen Handelsmann ihres eigenen Glaubens geheirathet und ihren Gatten zur größern Bequemlichkeit für alle Theile veranlaßt, ihren Erstgeborenen an Kindesstatt anzunehmen und ihm seinen israelitischen Namen zu ertheilen. Mr. Levy senior wurde bald Wittwer, und nun erzeugte der wahre Vater dem Knaben, obschon er ihn nie förmlich als seinen Sohn anerkannte, große Aufmerksamkeit, indem er ihn häufig in sein Haus kommen ließ und ihn bei Zeiten in seine eigene hochgeborene Gesellschaft einführte, an der das Jüngelchen bald großen Geschmack gewann. Aber als der gnädige Herr starb und dem jüngeren Levy, der damals achtzehn Jahre zählte, nur ein mäßiges

Legat hinterließ, gab der angebliche Papa die zweideutige Person einem Attorney in die Lehre und kehrte bald darauf in seine Vaterstadt Prag zurück, wo noch heutigen Tags sein Grabstein zu sehen ist. Der junge Levy machte sich übrigens auch ohne ihn. Die wahren Verhältnisse seiner Herkunft waren allgemein bekannt und kamen ihm vom gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus sehr zu statten. Das Legat befähigte ihn mit seinem Lehrherrn in Compagnonschaft zu treten, und er gewann unter den fashionablen Klassen der Gesellschaft bald eine große Praxis. In der That wußte er sich so nützlich zu machen — er war ein *Maitre* von Welt und so angenehm im Verkehr, daß er mit seinen Klienten, hauptsächlich vornehmen jungen Männern, auf einen ganz vertraulichen Fuß zu stehen kam. Dabei unterhielt er ein gutes Einvernehmen mit Jud und Christ, und da er weder das eine noch das andere war, so konnte er, um mich des trefflichen *Simile's* von Sheridan zu bedienen, mit dem weißen Blatt zwischen dem alten und neuen Testament verglichen werden.

Vielleicht nannten Einige *Mr. Levy* wegen seiner Dreistigkeit gemein; indeß war es nicht die Gemeinheit eines an niedrige und schlechte Gesellschaft gewöhnten Menschen, sondern eher der *mauvais ton* einer Person, die ihrer eigenen Stellung nicht gewiß, dabei aber entschlossen ist, in der besten, die ihm zugänglich wird, sich Geltung zu verschaffen. Wenn man dabei ins Auge faßt, daß er sich in der Welt aufgeschwungen und ein ungeheures Vermögen zusammen gebracht hatte, so brauchen wir nicht weiter anzufügen, daß

er so scharf wie eine Nadel und so hart wie ein Kieselstein war. Nie hatte ein Mensch mehr Freunde gehabt, nie einer fester bei denselben ausgehalten — so lange noch ein Pfund in ihrer Tasche kimperte.

Randal hatte Einiges von diesem Charakter des Barons gehört und betrachtete verwundert zuerst die Karte und dann den Mann.

„Ich habe kürzlich bei Borrowell einen Freund von Euch kennen gelernt,“ nahm der Baron wieder auf — „den jungen Hazeldean. „Ein vorsichtiger Jüngling — ganz ein Mann der Welt.“

Da dies ein Lob war, welches der arme Frank am allerlehten verdiente, so lächelte Randal abermals.

Der Baron fuhr fort: —

„Ich höre, Mr. Leslie, daß Ihr großen Einfluß habt auf den jungen Hazeldean. Seine Angelegenheiten befinden sich in einem traurigen Zustand. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich ihm nützlich werden könnte, da es ein Verwandter meines Freundes Egerton ist; aber er versteht sich auf Geschäftssachen so gut, daß er meinen Rath verachtet.“

„Ihr thut ihm sicherlich Unrecht.“

„Unrecht? Nein; ich ehre seine Vorsicht. Ich sage zu Jedermann: 'Kommt nicht zu mir, denn ich kann Euch Geld unter viel billigeren Bedingungen schaffen, als irgend ein Anderer! Was ist die Folge davon? Man kommt so oft, bis man sich regelrecht zu Grunde gerichtet hat, während man den gewerbsmäßigen Wucherer ohne Gewissen fürchtet.“

'Hundert Procent!' heißt es da. 'O, ich muß einziehen. Wenn Ihr Einfluß auf Euren Freund habt, so sagt ihm, er solle bei seinen Wechselmählern bleiben und ja nicht mit dem Baron Levy anbinden.'

Jetzt läutete die Klingel des Ministers, und Randal, der zum Fenster hinausschaute, sah den Doktor F— nach seinem Wagen gehen, welcher Baron Levy's prächtigem Cabriolet hatte Platz machen müssen — einem Cabriolet vom vollendetsten Geschmack — die Freiherrnkrone auf den dunkelbraunen Thüren — ein schwarzes Roß mit welchem Feuer! — und das Geschirr durch seine Plattirung gehoben. Der Bediente erschien und ersuchte Randal einzutreten, indem er zugleich den Baron versicherte, daß er keine Minute aufgehalten werden würde.

„Leslie,“ sagte der Minister, indem er ein Schreiben zusiegelte, „bringt dies Lord P— wieder zurück und sagt ihm, daß ich in einer Stunde bei ihm seyn werde.“

„Sonst habt Ihr mir nichts aufzutragen? Er schien etwas Weiteres zu erwarten.“

„Ich kann mir dies denken. Wohlان, mein Schreiben ist officiell, mein Auftrag aber nicht. Bittet ihn, er möchte, eh' ich zu ihm komme, mit Mr. M— Rücksprache nehmen. Er wird mich verstehen, denn Alles hängt von diesem Besuch ab.“

Egerton bot ihm das Schreiben hin und fuhr dann mit Ernst fort:

„Natürlich werdet Ihr gegen Niemand auch nur davon athmen, daß Doktor F— bei mir gewesen ist. Die Ge-

fundheit eines Staatsmannes darf nicht beargwöhnt werden. Hum — wart Ihr auf Eurem eigenen Zimmer, oder im Borgemach?“

„Im Borgemach, Sir.“

Egertons Stirne fürchte sich leicht.

„Und Ihr seyd dort mit Mr. Levy zusammengetroffen — wie?“

„Ja — mit dem Baron.“

„Baron — richtig. Vermuthlich kommt er, um mich wegen des mexikanischen Anlehens zu quälen. Ich will Euch nicht länger aufhalten.“

In tiefem Nachdenken verließ Mandal das Haus und stieg in sein Miethcabriolet, während der Baron bei dem Minister eingeführt wurde.

Bierzehntes Kapitel.

Egerton hatte sich der vollen Länge nach auf das Sopha geworfen, eine Lage, die ungemein selten bei ihm war, auch zeigte bei Levy's Eintritt seine Stirne und Haltung einen Ausdruck, der auffallend verschieden war von dem gewöhnlichen stattlichen Wesen des Gesetzgebers. Sogar seine Stimme hatte einen anderen Ton. Es war als ob der Minister, der Geschäftsmann, verschwunden und an seine Stelle der fashionable Müßiggänger getreten sey, denn er nickte indolent seinem Besuch zu und sagte:

„Levy, wie viel Geld kann ich auf ein Jahr haben?“

„Die Güter können nicht viel weiter tragen. Mein theurer Freund, die letzte Wahl ist ein wahres Teufelsding gewesen. So könnt Ihr nicht mehr lange fortreiben.“

„Mein theurer Freund!“ Baron Levy redete Audley Egerton als seinen theuren Freund an. Und Audley Egerton fand nichts Anstößiges in dieser Begrüßung, obschon sein Lippe ein wenig kraus wurde.

„Dies wird auch nicht nöthig seyn,“ antwortete Egerton, und die krause Lippe verzog sich zu einem düsteren Lächeln. „Indeß müssen die Güter immer noch fünftausend Pfund aushalten können.“

„Eine schwere Belastung. Ihr thätet besser, sie zu verkaufen.“

„Ich kann dies vorderhand nicht. Es ist mir unmöglich, den Leuten Anlaß zu dem Gerede zu geben: 'Mit Audley Egerton ist's aus — sein Besizthum wird zum Verkauf ausgerufen!'“

„Es ist allerdings sehr traurig, wenn man bedenkt, welch ein reicher Mann Ihr gewesen seyd — und es sogar jetzt noch werden könntet.“

„Jetzt noch? — Wie so?“

Baron Levy warf einen Blick nach den dicken Mahagonythüren — dick und undurchdringlich, wie die Thüren von Staatsmännern seyn müssen.

„Je nun, Ihr wißt, daß ich mit drei Worten von Euch auf die Staatspapiere dreier Nationen einen Einfluß üben könnte, der jedem von uns hunderttausend Pfund einbringen dürfte. Wir würden theilen.“

„Levy,“ versetzte Egerton kalt, obschon ein tiefes Roth sich über sein Antlitz breitete, „Ihr seyd ein Schurke; doch dies ist Eure Sache. Ich kümmerge mich nicht um anderer Leute Geschmach und Gewissen, will aber nicht selbst zum Schurken werden und habe Euch dies schon früher erklärt.“

Der Baron lachte, ohne die mindeste Empfindlichkeit an den Tag zu legen.

„Gut,“ entgegnete er, „Ihr seyd weder klug, noch höflich, aber Ihr sollt das Geld haben. Indes fällt mir bei,“ fuhr er mit Nachdruck fort — „thätet Ihr nicht besser, es ohne Interesse von Eurem Freund P'Gstrange zu borgen?“

Egerton fuhr auf, als wäre er von einer Schlange gestochen.

„Ihr wollt mich höhnen, Sir!“ rief er leidenschaftlich. „Ich pecuniäre Verpflichtungen eingehen gegen Lord P'Gstrange — ich!“

„Beruhigt Euch, mein theurer Egerton. Ich stehe dafür, der gnädige Herr würde jetzt nicht so schlimm von jenem kleinen Vorfall in Eurem Leben denken, der —“

„Halt!“ rief Egerton, das Gesicht verzerrend. „Kein Wort mehr!“

Er hielt inne, schritt im Zimmer auf und ab und murmelte vor sich hin: —

„Vor diesem Menschen erröthen zu müssen! O herbe Bückung!“

Levy betrachtete ihn mit hartem finstern Blicke. Der Minister wandte sich plötzlich wieder an ihn.

„Ich sehe, Levy,“ sagte er mit erkünstelter Fassung —

„Ihr haßt mich — warum, weiß ich nicht. Ich habe Euch nie beleidigt — nie das unsühnbare Unrecht geahndet, das Ihr mir zufüget.“

„Unrecht? Euch — einem Mann der großen Welt? Unrecht! — Nun, nennt es meinetwegen, wie Ihr wollt,“ fügte er einziehend bei, denn Audley's Stirne wurde fürchterlich; „aber habe ich es nicht wieder gut gemacht? Säßet Ihr jetzt in diesem Palast und beherrscht dieses Land als einer seiner einflußreichsten Minister ohne meine Vermittlung — ohne meine Fürsprache bei der reichen Miß Leslie? Sprecht selbst — was wäre aus Euch geworden ohne mich? Vielleicht ein Bettler!“

„Was wird jetzt aus mir, wenn ich lebe? Zum Bettler wäre ich damals nicht geworden, denn bei aller Armuth an Geld war ich doch reich — reich an allem, was jetzt entflohen ist und mein Leben bankrott zurückläßt. Geld ist bei mir nicht gediehen — wie hätte es auch sollen? Und dieses Vermögen? — der größte Theil davon ist schon in Euren Händen — geduldet Euch; bald werdet Ihr Alles haben. Aber es lebt ein Mann in der Welt, der mich von meinen Knabenjahren an geliebt hat, und weh Euch, wenn er je erfährt, daß er berechtigt ist, mich zu verachten.“

„Egerton, mein lieber Freund,“ erwiderte Levy mit großer Fassung, „Ihr braucht mir nicht zu drohen, denn welches Interesse könnte es für mich haben, gegen Lord L'Esstrange zu plaudern? Daß ich Euch hassen sollte — pah! Ihr kapitelst mich ab unter vier Augen und wollt vor den Leuten nichts von mir wissen; Ihr weigert Euch, an meiner

Tafel zu erscheinen, und wollt mich nicht an der Eurigen haben; gleichwohl gibt es keinen Menschen, dem ich mehr zugethan wäre und dem ich bereitwilliger dienen könnte. Wann braucht Ihr die fünftausend Pfund?"

"Vielleicht schon in einem Monat, vielleicht erst nach drei oder vier. Haltet es bereit für den Fall, daß ich es verlange."

"Genug; Ihr könnt Euch darauf verlassen. Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen?"

"Nein?"

"So will ich mich verabschieden. Beiläufig, wie hoch schätzt Ihr den Ertrag von Hazeldean — den reinen, meine ich?" —

"Ich kann da keine Auskunft geben und kümmere mich auch nicht darum. Ihr habt doch keine Absichten darauf?"

"Na, ich liebe es, Familienbeziehungen zu unterhalten. Frank scheint ein splendider junger Gentleman zu seyn."

Bevor Egerton antworten konnte, war der Baron nach der Thüre hingeglitten. Er machte noch eine anmuthige Verbeugung und verschwand.

Egerton blieb zurück an dem einsamen Herd. Es war ein trauriges Hagestolzenzimmer von einer Wand bis zur andern, trotz der stukkirten Decke und des offiziellen Prunks von Bramaeschreibzeugen und rothen Altenkapseln. Traurig und freudelos — keine Spur von weiblicher Nähe — kein Anzeichen von der Aufdringlichkeit glücklicher Kinder. Da stand der ernste Mann — allein. Und mit einem tiefen Seufzer murmelte er endlich vor sich hin:

„Gott sey Dank, nicht lange mehr — es wird nicht mehr lang dauern.“

Während er diese Worte wiederholte, schloß er mechanisch seine Papiere ein. Dann drückte er für einen Augenblick die Hand auf die Brust, als habe dieselbe ein plötzlicher Krampf durchzuckt.

„So — ich muß alle Aufregung vermeiden!“ sagte er mit leichtem Kopfschütteln.

Und fünf Minuten später befand sich Audley Egerton auf der Straße. Seine Haltung war aufrecht und sein Schritt so fest, wie immer.

„Dieser Mann ist von Eisen,“ sagte ein Führer der Opposition zu einem Freund, als sie an dem Minister vorbeiritten. „Was würde ich geben um seine Nerven!“

Neuntes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

Da ich nun bis ins Herz meiner Geschichte vorgeschritten bin, müssen diese einleitenden Kapitel verhältnißmäßig auf einen kleineren Umfang zusammenschrumpfen und dürfen den Raum nicht beeinträchtigen, dessen ich für die verschiedenen Personen bedarf, deren Bekanntschaft ich da und dort gemacht habe, und die jetzt alle auf mich hereinbrechen, armen